

FOKUS ISRAEL



Nr. 56

Sonderausgabe zum Israelsonntag

27. Juli 2008

Liebe Freunde,

die regelmäßigen Leser unseres Freundesbriefes FOKUS ISRAEL sind diese Anrede gewohnt. Für diese Sonderausgabe, die sich auch an Sie aus dem großen Kreis der Pastorinnen und Pastoren in der Nordelbischen Kirche wendet, soll es dabei bleiben. Denn wir hoffen, dass wir einige von Ihnen als Freunde gewinnen können, indem wir uns etwas ausführlicher darstellen, als es in den kurzen Texten des jährlich erscheinenden Kollektenplaners der Nordelbischen Kirche möglich ist.

Es kann natürlich sein, dass Sie nach eingehender Überlegung keinen näheren Kontakt mit uns aufnehmen. Doch auch dann können wir hoffentlich freundschaftlich miteinander umgehen. Auf jeden Fall haben Sie uns dann näher kennengelernt.

Seit unserer Gründung 1985 benutzen wir das Logo das aus Menora (siebenarmi-

ger Leuchter) und Kreuz zusammengefügt ist. Es macht auf seine Weise deutlich, was wir nie vergessen dürfen, dass Jesus im Volk Israel gelebt hat, das Gott erwählt und bewahrt hat. Er gehört zu diesem Volk, für das er vor allem gekommen ist.

Durch die Vermittlung von Menschen aus dem Volk Israel, die zum Glauben an Jesus gekommen sind, wurde auch uns der Glaube an Jesus als unseren Erlöser geschenkt.

Mit dieser Bedeutung der Judenchristen oder, wie sie sich heute meistens nennen, „messianischen Juden“ beschäftigt sich ein Hauptbei-



Inhalt u.a.:

Unruhe um das Karfreitagsgebet	S. 2
Messianische Juden - ein Schlüssel zum Verständnis des Neuen Testaments	S. 6
Berichte aus Israel u. Deutschland	S.16
Buchhinweise	S.26
Zielsetzung	S.27

Nordelbischer Verein für Zeugnis und Dienst
unter Juden und Christen e.V.

trag dieses Heftes. Die Berichte lassen einen Blick tun in einige Aspekte ihres Lebens heute.

Durch Jesus mit ihnen verbunden, gehören wir zum „Commonwealth of Israel“, wie es der messianische Jude David Stern einmal sehr treffend ausgedrückt hat.

Dass es Ihnen gelinge möge, aus Anlass des Israel-Sonntags sich mit ihrer Gemeinde diese Tatsache bewusst zu machen und der Freude über die Beziehung zum erstewählten Volk Gottes Ausdruck zu geben, wünscht Ihnen

Ihr *Matthias Dahl*

Matthias Dahl

Unruhe um das Karfreitagsgebet

(Nachdruck aus FOKUS ISRAEL Nr.55, April 2008)

In vielen Zeitungsartikeln wurde in den vergangenen Monaten darüber berichtet, dass ein neu veröffentlichtes Gebet in der römisch-katholischen Karfreitagsliturgie eine große Belastung für das christlich-jüdische Verhältnis darstelle. Rabbiner Walter Homolka, der deutsche Repräsentant der Weltunion für progressives Judentum, hat daraufhin seine Mitwirkung am Katholikentag im Mai in Osnabrück abgesagt. Der Zentralrat der Juden in Deutschland hat erklärt, das Gespräch mit der katholischen Kirche vorerst auszusetzen.

Worum geht es?

Vor kurzem hat der Papst erlaubt, die Messe in etwa wieder nach der alten lateinischen Ordnung vor dem II. Vatikanischen Konzil (1962-1965) zu feiern, an der viele Katholiken immer noch hängen. Sollte damit auch die alte besondere Fürbitte für den Karfreitag wieder in Gebrauch genommen werden? Sie heißt in deutscher Übersetzung:

„Lasset uns auch beten für die ungläubigen Juden: Gott, unser Herr, möge den Schleier von ihren Herzen wegnehmen, auf dass auch sie unsern Herrn Jesus Christus erkennen.“

Allmächtiger ewiger Gott. Du schließest sogar die ungläubigen Juden von Deiner Erbarmung nicht aus: erhöere unsre Gebete,

die wir ob der Verblendung jenes Volkes vor Dich bringen: möchten sie das Licht Deiner Wahrheit, welches Christus ist, erkennen und ihrer Finsternis entrissen werden. Durch Ihn, unsern Herrn“ (Anselm Schott OSB: Das Messbuch der heiligen Kirche, 45. Aufl. Freiburg 1939, S.330).

Dieses Gebet war entsprechend der gemeinsamen Tradition in anderer Fassung auch in der früheren „Agende für evangelisch-lutherische Kirchen und Gemeinden“ vorgesehen:

„Lektor: Lasset uns auch beten für das Volk der Juden / dass der gnädige Gott die Decke von ihren Augen nehme / damit auch sie Jesum Christum, unsern Herrn, erkennen.“

Liturg: Allmächtiger, ewiger Gott, der du auch die Treulosigkeit deines erwählten Volkes von deiner Barmherzigkeit nicht ausschließest: erhöere unsere Bitten, die wir für das Volk Israel vor dich bringen, und gib, dass es das Licht deiner Wahrheit, deinen Sohn Jesum Christum, erkenne und mit der ganzen Christenheit preise. Durch Jesum Christum unsern Herrn“ (Schreibtschausgabe Berlin 1962, S.332).

Sehr viele haben - meines Erachtens zu Recht - empfunden, dass man angesichts des gerade in Gang gekommenen Dialogs mit den Juden, bei dem wir Christen viel über sie gelernt haben, sie nicht mehr mit

so negativen Worten als ungläubig, verblendet und treulos bezeichnen kann. Aus diesem Grunde ist das Gebet nach dem Konzil neu formuliert worden und in dieser Form bis heute in Gebrauch (*laut Vortrag von Prof. Dr. Hubert Wolf/Münster, 30. September 2004*):

„Lasset uns auch beten für die Juden, zu denen Gott, unser Herr, zuerst gesprochen hat: Er bewahre sie in der Treue zu seinem Bund und in der Liebe zu seinem Namen, damit sie das Ziel erreichen, zu dem sein Ratschluss sie führen will.

Allmächtiger, ewiger Gott, du hast Abraham und seinen Kindern deine Verheißung gegeben. Erhöre das Gebet deiner Kirche für das Volk, das du als erstes zu deinem Eigentum erwählt hast: Gib, dass es zur Fülle der Erlösung gelangt. Darum bitten wir durch Christus, unseren Herrn.“

Die Lutherische Liturgische Konferenz hat in einem Zwischenergebnis von 1979 so formuliert:

„Lektor: Lasst uns auch beten für die Juden, die Gott als die ersten Zeugen seiner Offenbarung erwählt hat, dass sie fort-schreiten auf dem Wege, auf den sie durch Gottes Bund gewiesen sind, und Jesus als ihren Messias erkennen.

Liturg: Allmächtiger, ewiger Gott: du hast Abraham und seinen Nachkommen deine Verheißung gegeben; du hast Israel durch Mose deinen Willen offenbart; du hast deinen Sohn in der Mitte dieses Volkes Mensch werden lassen. Wir bitten dich: nimm die Decke von ihren Augen, dass sie das Licht der Wahrheit und Treue in deinem Sohn erkennen und zur Fülle des Heils gelangen in ihm, Jesus Christus, unserm Herrn“ (Reihe Gottesdienst 8/9, Hamburg 1979, S.127).

Das seit 1999 eingeführte Evangelische Gottesdienstbuch hat sich offenbar an dieses Thema gar nicht herangetraut und verzichtet am Karfreitag auf jede aus-gesprochene Bitte für die Juden. Denn wenn ganz allgemein gebetet wird: „Führe herzu, die

noch fern sind“ (S.188), oder: „Lasst uns beten...für die Kirchen und Religionsgemeinschaften der Welt, dass sie lernen, einander besser zu verstehen...“ (S.564), ist von dem ursprünglichen Gehalt der Karfreitagsbitte nichts mehr zu spüren.

Die neue Formulierung

Papst Benedikt XVI. ist nicht in dieser Konturlosigkeit gelandet, sondern hat in der Neuformulierung des Gebets eine deutliche Aussage gewagt; in Übersetzung:

„Wir wollen beten für die Juden.

Dass unser Gott und Herr ihre Herzen er-leuchte, damit sie Jesus Christus erkennen, den Heiland aller Menschen.

Lasset uns beten: Allmächtiger ewiger Gott, der Du willst, dass alle Menschen ge-rettet werden und zur Erkenntnis der Wahr-heit gelangen, gewähre gnädig, dass beim Eintritt der Fülle aller Völker in Deine Kirche ganz Israel gerettet wird. Durch Christus, un-seren Herrn“ (www.kath.net/RV). Das ist die Aussage von 1. Timotheus 2 V.4 und Rö-mer 11 V.25-26.

Jüdische Erfahrungen mit Karfreitag

Es ist nicht verwunderlich, wenn Juden gerade auf Änderungen um den Karfreitag herum besonders achten. Dabei spielt es dann auch keine Rolle, dass nur ver-schwindend wenige Gottesdienste nach dem alten Ritus begangen werden. Also wurde das neuformulierte Gebet in diesem Jahr in der Praxis kaum verwendet, auch nicht dort, wo der Papst zelebrierte.

Aber für Juden gilt beim Karfreitag erhöhte Aufmerksamkeit, denn gerade im Zusammenhang mit Karfreitag haben Juden oft unter Christen leiden müssen. Nur ein Beispiel, das die später zum Glauben an Jesus gekommene ungarische Jüdin Mary Hajos erlebte!

„Die Gemeinschaft in der Klasse war gut, und doch sollte mir bald zum ersten Mal be-wusst werden, was es heißt, Jude und damit

anders zu sein als die meisten Kinder meiner Umgebung... Besonders schlimm war das nach den Religionsstunden, in denen die Kinder für den Karfreitag vorbereitet wurden... wenn dann die anderen Kinder aus ihrer Religionsstunde kamen und sich auf uns jüdische Kinder stürzten und schrien: ‚Ihr seid die bösen Juden‘ - ich habe die aufgeregten Stimmen noch im Ohr - ‚ihr habt unseren lieben Heiland ermordet!‘ stand ich verwirrt still, ohne zu verstehen, ohne mich wehren zu können. Manche haben uns ins Gesicht geschlagen, und bei solch einer Gelegenheit hörte ich zum ersten Mal den Namen Jesus, der mir inzwischen so kostbar geworden ist...“ (Mary Hajos: Um seines Namens willen, Wuppertal 2.Aufl. 1983, S.14).

Nicht selten waren die Erfahrungen noch schlimmer und es brachen Verfolgungen aus, wie zum Beispiel 1903 in Kischinew: 45 Juden wurden erschlagen, mehrere hundert verwundet, 700 jüdische Häuser, 600 Läden wurden demoliert und dadurch über 2000 Menschen obdachlos. Solche Erfahrungen, zu denen man noch viele andere hinzufügen könnte, haben sich tief in die jüdische Erinnerung eingebrannt.

Abwehr

Solcher Bitte, wie der Papst sie formuliert hat, können Juden verständlicherweise im Allgemeinen nur mit Abwehr begegnen. So schrieb der Publizist Günther B. Ginzel, jüdischer Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft „Christen und Juden“ beim Deutschen Evangelischen Kirchentag, im Leitartikel der JÜDISCHEN ALLGEMEINEN vom 14. Febr. 2008:

„Was soll das heißen, Juden mögen Christus erkennen? Werden sie als etwas Unvollständiges dargestellt, wenn sie diesem Wunsch nicht folgen? Also doch eine versteckte Missionsaufforderung?... Kann man unmittelbar als am Sinai vor Gott stehen? Es ist die Errungenschaft der vergangenen Jahrzehnte, dass die Kirchen das Weiterbe-

stehen dieses ‚ungebrochenen Bundes‘ begreifen und Israels Nein zu Christus nicht mehr als Verstockung oder Verblendung, gar als Infragestellung des eigenen, christlichen, Glaubensweges interpretieren, sondern als das verstehen, was es ist: Ausdruck jüdischer Gottestreue. ...Wir begegnen einander in der Anerkennung der Unterschiede – und im Respekt vor der jeweiligen Glaubenstradition.“

Das Alenu-Gebet

Diesen Respekt vor der christlichen Glaubenstradition zeigt Rabbi Jacob Neusner, ein führender jüdischer Gelehrter, Professor für Geschichte und Theologie des Judentums am Bard College in New York, in einem Artikel in „Die Tagespost“ vom 23. Febr. 2008. Darin stellt er klipp und klar fest: *„Israel betet für die Nichtjuden, also sollten die anderen Monotheisten – einschließlich der katholischen Kirche – gleiche Rechte haben, ohne dass jemand sich dadurch verletzt fühlte... Das katholische Karfreitagsgebet bringt dieselbe großherzige Geisteshaltung zum Ausdruck, die für das Gebet des Judentums charakteristisch ist.“*

Neusner verweist dann auf das Alenu-Gebet, das dreimal am Tag in der Synagoge gebetet wird:

„An uns ist es, zu preisen den Herrn des Alls, Huldigung darzubringen dem Schöpfer des Anbeginns, dass er uns nicht erschaffen gleich den Völkern der Länder und uns nicht gleichgemacht hat dem ihren und unser Los gleich dem all ihrer Menge,...wir knien nieder, bücken uns und danken dem König aller Könige, dem Heiligen, gelobt sei er, er wölbte den Himmel und gründete die Erde, der Sitz seiner Ehre ist im Himmel oben und die Stätte seiner Macht in den höchsten Höhen. Er ist unser Gott, keiner sonst, in Wahrheit unser König, keiner außer ihm, wie in seiner Lehre geschrieben: Du wirst heute erkennen und deinem Herzen klar machen, dass der Ewige Gott ist im

Himmel oben und auf der Erde unten, keiner sonst."

„Darum hoffen wir auf dich, Ewiger, unser Gott, bald die Herrlichkeit deiner Macht zu schauen, dass die Gräuel von der Erde schwinden und die Götzen vertilgt werden, die Welt gegründet wird auf das Reich des Allmächtigen und alle Menschenkinder deinen Namen anrufen, dass sich dir zuwenden alle Frevler der Erde, erkennen und einsehen alle Bewohner der Welt, dass sich vor dir jedes Knie beugen, jede Zunge schwören soll. Vor dir, Ewiger, unser Gott, werden sie knien und sich niederwerfen und der Majestät deines Namens Ehre darbringen, alle nehmen sie die Anerkennung deines Reiches auf sich, und du regierst bald über sie immer und ewig, denn das Reich ist dein, und in allen Ewigkeiten regierst du in Ehre..." (Siddur Sefat Emet, übers. S. Bamberger, Nachdr. Basel 1978, S.65 u.241f.).

Neusner schreibt: „Diese Abschnitte aus den normalen, täglichen Gottesdiensten des Judentums lassen keinen Zweifel daran, dass das heilige Israel, wenn es sich zum Gebet versammelt, Gott darum bittet, die Herzen der Nichtjuden zu erleuchten. Die eschatologische Sicht findet Nahrung bei den Propheten und ihrer Vorstellung von einer einzigen und vereinten Menschheit und umgreift die gesamte Menschheit in einer offenen Geisteshaltung. Die Verurteilung der Götzenverehrung bietet dem Christentum oder dem Islam, die schweigend übergangen werden, keinen großen Trost. Die Gebete flehen zu Gott, er möge das Kommen seines Reiches

schnell herbeiführen. Sie bilden das Gegenstück zu dem Gebet, welches darum bittet, dass beim Eintritt der Fülle der Völker in Deine Kirche ganz Israel gerettet wird‘.

Die bekehrenden Gebete des Judentums und des Christentums haben ein gemeinsames eschatologisches Zentrum und wollen allen Völkern die Tür zum Heil offen halten. So wenig wie das Christentum und der Islam Anstoß am israelitischen Gebet nehmen, sollte auch das heilige Israel keinen Einwand gegen das katholische Gebet erheben. Beide Gebete, sowohl das ‚An uns ist es‘ als das ‚Lasst uns auch beten für die Juden‘, erfassen die Logik des Monotheismus und seine eschatologische Hoffnung."

„Respekt vor der Glaubenstradition"

Noch einmal sei an die Mahnung Ginzels zum Respekt vor der jeweiligen Glaubens-tradition erinnert. Auch im Nordelbischen Verein für Zeugnis und Dienst unter Juden und Christen wollen wir diesen Respekt immer mehr lernen und uns jede Verunglimpfung des Judentums verbieten. Das bedeutet ja nicht, auch allen jüdischen Glaubensüberzeugungen zuzustimmen. Ich bin überzeugt - so wie es auch Voraussetzung des Nordelbischen Vereins ist -, dass es in solchem Respekt möglich ist, Jesus als dem Messias Israels treu zu bleiben und in der Hingabe an ihn Gott darum zu bitten, die Herzen zu erleuchten, damit alle Menschen und auch die Juden ihn als den Heiland erkennen.

Messianische Juden - ein Schlüssel zum Verständnis des Neuen Testaments

Vortrag von Matthias Dahl beim Jahrestreffen des Nordelbischen Vereins
für Zeugnis und Dienst unter Juden und Christen
in der Kirchengemeinde St. Johannis-Eppendorf in Hamburg am 25. Mai.2008

Die Wichtigkeit der messianischen Juden

Gelegentlich findet man Aussagen von Theologen, die betonen, wie wichtig die messianischen Juden sind.

Zum Beispiel schrieb Peter von der Osten-Sacken (*Grundzüge einer Theologie im christlich-jüdischen Gespräch, München 1982, S.146*): Es gibt judenchristliche Gemeinden in Israel. „Dieser Vorgang lässt sich in seiner theologischen Bedeutung schwerlich überschätzen.“ „(...) jener Tatbestand, dass die Kirchen seit der Gründung des Staates Israel nach bald zweitausend Jahren mit jenem Faktum judenchristlicher Gemeinden konfrontiert sind, die sich erstens wie einst die Nachfahren der Urgemeinde nicht pauschal als ‚Sekte(n)‘ abtun lassen, sich zweitens sowohl als Teil des jüdischen Volkes als auch als Gemeinde Jesu Christi verstehen, und die drittens das Urteil widerlegen, dass das Judenchristentum ‚nur als un- (S.147) entbehrliche, aber auch auf seine einmalige geschichtliche Aufgabe beschränkte Erscheinung möglich gewesen ist‘ (Anm. 8: „So W. G. Kümmel, *Artik. Judenchristentum I*, in: *RGG III* (1959, 3.Aufl.), 971“).

Allerdings fügt von der Osten-Sacken hinzu: „Als Judenchristen, dh. als Juden, die an Jesus glauben, ohne doch deshalb ihrer Zugehörigkeit zum jüdischen Volk verlustig zu gehen, scheint sie keiner haben zu wollen, weder Israel noch die Kirche.“

Das hat sich seither leider häufig bestätigt. Zwei Beispiele nur! Der Evangelisch-Lutherische Zentralverein für Begegnung von Christen und Juden e.V. beschloss am 25. Febr. 2005: „Die Delegiertenversamm-

lung hält die Unterstützung von messianisch-jüdischen Gemeinden und Gruppen in Deutschland für falsch und mit den Zielen des Zentralvereins und eine gute nachbarschaftliche Beziehung zu den jüdischen Gemeinden nicht für vereinbar.“ Ähnlich hatte sich schon der Kirchentag 2003 geäußert: „Die Zulassung von ‚messianischen Juden‘, die ihren Glauben an Jesus Christus missionarisch vertragen, würde das Verhältnis des Kirchentages zur jüdischen Gemeinde belasten“ (*idea-spektrum, Heft 23/2003, S.16*).

Das mit der Belastung des Verhältnisses zur jüdischen Gemeinde wird wohl stimmen. Das ist betrüblich, weil wir doch den Dialog mit dem Judentum wollen. Aber ist das ein Grund, sich von unseren Brüdern und Schwestern im Glauben an Jesus Christus zu distanzieren?

Mir ist jedenfalls im Laufe der Jahre immer deutlicher geworden, dass die messianischen Juden nicht ein Phänomen sind, (*Quenzer, Wilhelm, in: Materialdienst EZW 1/1985: „Unverkennbar ist aber auch, dass man in unseren Kirchen vor dem Phänomen dieser messianischen Juden eine gewisse Verlegenheit empfindet, wenn man nicht mancherorts geneigt ist, in der Existenz von Judenchristen überhaupt eine Belastung des relativ jungen christlich-jüdischen Gesprächs zu sehen.“*) schon gar nicht ein Randphänomen, nur für einige Spezialisten interessant, das man beachten kann oder auch nicht. Die messianischen Juden sind erstens einmal Menschen aus Fleisch und Blut, jeder und jede mit seiner Lebensgeschichte und seinem Weg zu Jesus. Und sie stehen an einer entscheidend wichtigen Stelle für das Werden der Kirche. Ohne sie

hingehinge unsere geistliche Existenz in der Luft.

Der dänische Theologe Kai Kjær-Hansen schreibt über sie: „Jüdische Jesus-Gläubige mögen eine Minderheit inmitten des jüdischen Volks und der Kirche sein, aber sie sind nicht marginal. Sie sind eine Minderheit mit einer besonderen Nähe zu den ersten Generationen von jesusgläubigen Juden, einschließlich der Jünger und Apostel, eine Minderheit, die darum kämpft, ihren Glauben an Jesus aufrechtzuerhalten, ohne ihre jüdische Identität zu verlassen. Wenn die heidenchristlichen Gläubigen dies als Ausgangspunkt akzeptieren, besteht Hoffnung, dass sie die Judenchristen verstehen, statt sie zu ignorieren, und ihnen schließlich wieder ihren legitimen Platz in der Kirche geben“ (Kjær-Hansen, Kai, in: *Jewish Identity and Faith in Jesus*, (Hg.) K.Kjær-Hansen, Jerusalem 1996, S.17, übers. M.D.).

Wie wichtig die jesusgläubigen Juden für uns sind, möchte ich heute an einigen Punkten mit Ihnen bedenken. Dabei bin ich mir sehr wohl bewusst, dass es sich um einen Versuch handelt. Manche Aussage ist mir selbst noch ungewohnt, in ihrer Tragfähigkeit noch nicht genügend abgeklopft und in ihrer Tragweite noch nicht abgeklärt. Sicher darf man die heutigen messianischen Juden nicht einfach mit den an Jesus gläubig gewordenen Juden von damals einfach in eins setzen. Aber es ist schon viel gewonnen, wenn wir überhaupt erst einmal die bedeutsame Stellung der messianischen Juden im Neuen Testament wahrnehmen.

Messianische Juden = Judenchristen? Die Bezeichnungen

Sie mögen etwas verwirrt sein von der Vielzahl der Bezeichnungen, die bisher schon aufgetaucht sind: messianische Juden, Judenchristen, jüdische Jesus-Gläubige. Wie heißen sie denn richtig?

Zur Zeit des Neuen Testaments gab es

alle diese Bezeichnungen noch nicht. Da nannten sie sich oft einfach „Jünger“ (Apg. 6 V.1; 9 V.1; 11 V.26 u.ö.) oder „die Heiligen“ (Apg. 9 V. 32), oder man sagte: „der Weg“ (Apg. 9 V.2; 19 V.9 u.ö.) oder: „die Gläubigen aus den Juden“ (Apg. 10 V.45). In der Literatur werden die messianischen Juden, wie sie sich heute sehr oft nennen, meist Judenchristen genannt. Dieser Begriff ist vor etwa 250 Jahren in England geprägt worden (James Carlton Paget, in: *Jewish Believers in Jesus*, (Hg. Oskar Skarsaune u. Reidar Hvalvik), Peabody 2007, S.23ff.). Aber die meisten an Jesus gläubigen Juden möchten heute nicht so bezeichnet werden, weil das Wort „Christ“ wegen der christlichen Judenfeindschaft in jüdischen Ohren einen verächtlichen Klang hat. Und außerdem ist es doch jüdisch, und nicht etwa nur christlich, an Jesus als den Messias zu glauben.

In der englischsprachigen Literatur begegnen wir dem Kürzel JBJ = Jewish believers in Jesus, also „jüdische an Jesus Gläubige“ als eine relativ neutrale Beschreibung. Es gibt auch andere Bezeichnungen, aber keine stellt völlig zufrieden (Kjær-Hansen, Kai, in: *Jewish Identity and Faith in Jesus*, (Hg. K.Kjær-Hansen), Jerusalem 1996, S.7f). Lassen Sie sich also nicht verwirren, wenn da verschiedene Bezeichnungen auftauchen! Es handelt sich immer um dieselben Leute.

Auch für Menschen, die nicht als Juden zum Glauben gekommen sind, gibt es ja unterschiedliche Bezeichnungen wie Heidenchristen, Nationenchristen, Gläubige aus den Völkern.

Die Bibel als Gabe der Judenchristen an die Völker

Zunächst möchte ich daran erinnern, dass die Bibel eine Gabe der Judenchristen an uns ist.

Joseph Shulam, heute der Leiter der messianischen Einrichtung „Netivjah“ in Jerusalem sagte einmal: „Als ich (sc. als

Schüler; MD) im Neuen Testament las, konnte ich nichts ‚Christliches‘ darin entdecken - zumindest nicht nach den Gesichtspunkten, die die Lehrer uns genannt hatten. Da fand ich nichts über Priester, Nonnen, Klöster, Rom, Protestanten, Erzbischöfe oder Weihnachten. Ich fand keinen christlichen Feiertag, alles war sehr jüdisch. Das erstaunte mich sehr und weckte mein Interesse“ (*Hoekendijk, Ben: So fanden wir den Messias, Neuhausen-Stuttgart 1994, S.95*).

Ähnlich erging es Shmuel Suran: Auf der Suche nach Gott las er das Neue Testament und begann bei Matthäus 1 V. 1. Dort steht bekanntlich der Stammbaum Jesu des Messias. Das war eine Überraschung für ihn. All die vielen Namen, über die wir oft schnell hinweglesen, machten ihm deutlich, dass Jesus ein Jude ist, tief in der jüdischen Geschichte verwurzelt (*Hoekendijk, Ben: ebd. S.29f.*).

Bei Stan Telchin war es ebenso: „Ich hatte erwartet, ein antisemitisches Buch zu lesen - ein Buch voller Hass gegen das jüdische Volk, voller Gift und Lügen. Statt dessen fand ich ein ernst zu nehmendes Buch vor, von Juden für andere Juden geschrieben. Das Buch handelte von dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs und von einem Mann, der als der Messias Israels bezeichnet wird. Das war alles ganz anders, als ich es mir vorgestellt hatte“ (*Telchin, Stan: Verraten, Witten, 3.Aufl. 1987, S.39*).

Es stimmt ja, die Schriften des Neuen Testaments sind von Juden, genauer gesagt von an Jesus gläubigen Juden, geschrieben worden. Meistens sagt man, dass Lukas ein Heidenchrist war. Aber er ist mit dem Judentum so vertraut, dass manche auch ihn als Judenchristen sehen (z. B. Klaus Berger, in: *Das Neue Testament und frühchristliche Schriften, übersetzt und kommentiert von Klaus Berger und Christiane Nord, Frankfurt und Leipzig 2005, S. 436*); Jacob Jervell: *Die Apostelgeschichte, Göttingen 1998, S.84*. Zurückhaltender Hans Klein: *Das Lukasevangelium, KEK, Göttingen 2006, S.67*: „jüdisch sozialisiert“, wohl „aus

der Reihe der ‚Gottesfürchtigen‘“).

Es ist deutlich, im Neuen Testament sprechen zunächst einmal Judenchristen zu Juden und Judenchristen. Diese Schriften aber lesen auch wir als Menschen aus den Völkern, die sich im Glauben an Jesus, den Messias Israels, den judenchristlichen Gemeinden angeschlossen haben. So ist das Neue Testament eine Gabe der messianischen Juden an uns Christen aus den anderen Völkern.

Ich denke, für das Neue Testament ist es soweit klar. Aber wie steht es mit dem Alten Testament? Wie Sie wissen, ist es geschrieben worden, lange bevor es messianische Juden gab. In erster Linie ist es das heilige Buch der Juden.

Aber wie selbstverständlich haben auch Menschen aus anderen Völkern, die sich dem Gott Israels näherten, darin gelesen. Denken wir nur an den Kämmerer aus Äthiopien, der in der Jesajarolle las und sie zunächst nicht verstand! Der jüdische Jesusgläubige Philippus, der darauf zukam, sagte ihm nun nicht: Das ist ja auch klar, denn Jesaja spricht zu uns Juden und nicht zu euch Heiden. Sondern er öffnete diesem Mann aus der Ferne das Verständnis und führte ihn zu Jesus. So wurde dem Kämmerer die Jesajarolle, die er gekauft hatte, zum inneren Besitz, als Gabe eines Jesusgläubigen Juden (*Apostelgeschichte 8 V. 26-39*).

Ein anderer Jude, der nicht an Jesus glaubt, hätte dem Kämmerer die Sache sicherlich ganz anders erklärt. Er hätte vielleicht das Schaf, das zur Schlachtung geführt wird, auf das Volk Israel gedeutet.

Wenn Menschen, die durch das israelische Schulwesen gegangen sind, in dem das Alte Testament sehr genau studiert wird, zum Glauben an Jesus kommen, müssen sie das Alte Testament noch einmal lesen, denn es ist für sie ein anderes Buch geworden. So berichtete einmal ein Mitarbeiter der Bibelgesellschaft in Israel (*Ray*

Pritz, Jerusalem, mündlich Stuttgart-Leinfelden, 04-09-1994). Obwohl wir als Kirche den Text des Alten Testaments mit den Juden gemeinsam haben, kann sich das Verständnis durch die Beziehung auf den Messias Jesus doch sehr unterscheiden.

Doch nicht geraubt haben die Jesusgläubigen aus den Heidenvölkern das Alte Testament. Sondern sie wurden von den Jesusgläubigen aus den Juden an dem großen Schatz beteiligt, den sie von den Vätern bekommen haben. Unser früherer Schatzmeister Rüdiger Paepke hat es einmal in einem Brief an mich sehr poetisch aber auch sehr treffend so ausgedrückt: „Wir haben die Juden nicht um das Alte Testament enterbt, sondern wir Heidenchristen haben es als Morgengabe von den jüdischen Jüngern geschenkt bekommen“ (Brief vom 29-01-1997).

Allerdings ist zu fragen, wie wir mit diesem Geschenk umgegangen sind. Michele Guinness, eine englische Jüdin, die zum Glauben an Jesus kam, schreibt: „Ich habe lange gebraucht, bis ich begriff, dass die Christen sich die jüdischen Schriften und den jüdischen Gottesdienst so angeeignet und in ihre eigene kulturelle Tradition eingebettet haben, dass sie gar nicht mehr erkennen, was ursprünglich den Juden gehörte. Fast kommt es mir vor wie Raub und Diebstahl“ (Guinness, Michele: *Ich fand den Messias*, Basel und Gießen 1986, S.150).

In der Tat ist das Alte Testament ein Teil unserer Tradition geworden. Man mache sich nur klar, dass zum Beispiel König David den allermeisten von uns viel vertrauter ist als etwa die Kaiser des deutschen Mittelalters. Die Psalmen sind eine Quelle unseres Singens und unseres Betens. Das ist wegen der Beziehung zu den messianischen Juden legitim, und wir brauchen uns dabei nicht als Erbschleicher zu fühlen.

Aber Michele Guinness macht uns auf die Gefahr aufmerksam, der die Kirche in den längsten Perioden ihrer Geschichte erlegen ist. Sie hat tatsächlich die Juden enterbt, al-

le Verheißungen auf sich bezogen, den Juden nur die Stellen übriggelassen, in denen das Volk kritisiert wird.

Diese Lektion sollten wir inzwischen ein für allemal gelernt haben und nicht wieder vergessen, dass wir das Alte Testament mit den Juden gemeinsam haben. Immer neu lebt auch das Judentum, das Jesus ablehnt, mit diesem Buch und aus diesem Buch. Uns aber soll es ein kostbares Wissen sein, dass auch wir neben ihnen - um mit Fulbert Steffensky zu sprechen -, im „Haus dieses Buches“ leben dürfen (Steffensky, Fulbert: *Christsein, ohne die Juden zu schmähen. Referat für die Kirchenkreissynode Altona, 22. Febr. 1999, S.3*).

Lassen Sie uns jetzt einige Stellen aus dem Neuen Testament betrachten!

„Israels Gesänge an der Wiege des Christentums“

Unter diesem schönen Titel hat der dänische Theologe Poul Henning Jørgensen vor Jahren ein kleines Büchlein mit Betrachtungen über die neutestamentlichen Lobgesänge aus Lukas 1 und 2 geschrieben (Poul Henning Jørgensen: *Israels sange ved kristendommens vugge, Den Danske Israelsmission, København 1964*). In der Tat,

- der Lobgesang Marias, das Magnificat, das in die Liturgie der Vesper, des Abendgebets, eingegangen ist,

- der Lobgesang des Zacharias, das Benedictus, das zum Morgengebet, der Matutin, gehört,

- und der Lobgesang des Simeon, mit der Komplet, dem Nachtgebet, verbunden, zeigen alle drei ihre Verflechtung mit Israel.

a) Das Magnificat (Lukas 1 V.46-55)

„Meine Seele erhebt den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes.“ So besingt Maria Gottes Barmherzigkeit über ihrem Leben. Gegen Ende ihres Lobgesangs spricht sie dann von seiner Barmherzigkeit über Israel: „Er gedenkt der Barmherzigkeit und hilft seinem Die-

ner Israel auf, wie er geredet hat zu unsern Vätern, Abraham und seinen Kindern in Ewigkeit." Mit der Geburt des Messias wird dem Volk Israel, Gottes Diener, aus seiner Erniedrigung aufgeholfen. Es erfüllt sich, was Gott dem Abraham versprochen hat: „Ich will dich segnen und dir einen großen Namen machen, und du sollst ein Segen sein" (1. Mose 12 V.2; vgl. 17 V.7; 18 V.18).

Für messianische Juden, zu denen man auch Maria rechnen darf, ist dieser Blick auf die Wiederherstellung ihres Volkes, des Volkes Israel, selbstverständlich. Sie können sich ganz natürlich als Kinder Abrahams, als seine Nachkommen, sehen. Wenn wir als Christen aus den Völkern diesen Lobgesang mit ihnen singen, wird Abraham uns geistlich zum Vater des Glaubens (vgl. Römer 4 V.11). Mit den messianischen Juden verbunden können wir aber auch um die Wiederherstellung Israels beten, was uns sonst nicht so leicht in den Sinn käme, und uns darüber freuen, dass durch den Messias Israel wiederhergestellt wird.

b) Das Benediktus (Lukas 1 V.68-79)

Nach jüdischer Gebetssitte beginnen sehr viele Gebete mit dem „Baruch ata adonaj elohenu, melech ha-olam" - „Gelobt seist du, Ewiger, unser Gott, König der Welt". Dementsprechend beginnt der Lobgesang des Zacharias, des Vaters Johannes des Täuflers mit den Worten: „Gelobt sei der Herr, der Gott Israels!" Und dann preist er die Tat Gottes, dass er mit der Geburt des Messias eine Macht des Heils im Hause seines Dieners David aufrichtet, dass er aus der Hand der Feinde errettet und an seinen heiligen Bund denkt. Zacharias redet seinen Sohn an: Er wird ein Prophet des Höchsten heißen; er wird seinem Volk - merken Sie: seinem Volk, also dem Volk Israel - Erkenntnis des Heils geben, das in der Vergebung ihrer Sünden besteht.

So passt auch dieser Lobgesang mit sei-

nem Blick auf Israel perfekt in das Milieu messianischer Juden.

c) Das Nunc dimittis (Lukas 2 V.29-32)

Dasselbe gilt für das Nunc dimittis, den Lobgesang des Simeon. Als er das Jesuskind im Tempel in seine Arme genommen hatte, strömte es voll Dankbarkeit aus ihm heraus:

„Herr, nun lässt du deinen Diener in Frieden fahren,
wie du gesagt hast;
denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen,
den du bereitet hast vor allen Völkern,
ein Licht, zu erleuchten die Heiden
und zum Preis deines Volkes Israel."

Gott hat schon lange versprochen, dass er seinen Messias senden will. Nun ist er da. Er ist nicht nur für Israel da, sondern hier im Lobgesang des Simeon kommen auch die Heiden, also die nichtjüdischen Völker, in den Blick. Der Messias wird sie zu ihrem Heil für Gott gewinnen. Damit wird auch Gottes erwähltes Volk Israel verherrlicht.

Aber Israel ist nicht nur Zuschauer. Es ist ja der Messias Israels, der zur Welt gekommen ist. Gott hat sich sein Werkzeug vor dem Angesicht aller Stämme Israels bereitet. So wird man das Wort „die Völker" verstehen müssen, weil hier im Griechischen das Wort „laós" für das hebräische „‘am" verwendet wird, das auch sonst für das Volk Israels steht im Unterschied zum Wort „éthne", hebräisch „gojim", für die nichtjüdischen Völker (Stegemann 89, lt. Klein, Hans: Das Lukasevangelium, kek I/3, Göttingen 2006, z.St., ohne nähere Angabe der Fundstelle bei Stegemann). Vielleicht kündigt sich hier verborgen die Hoffnung an, dass nicht nur die beiden allein übrig gebliebenen Stämme Juda und Benjamin, sondern alle zwölf Stämme Israels wiederhergestellt werden und das Heil ergreifen, das für sie bereitet ist.

Die zwölf Apostel

Diese Hoffnung auf die Wiederherstellung der zwölf Stämme Israels, die jüdisches Denken so oft beschäftigt hat, taucht an verschiedenen Stellen des Neuen Testaments auf.

Sie verkörpert sich vor allem in der Zwölfzahl der Apostel. Die Zwölf, die Jesus in besonderer Weise berufen hatte (u.a. *Markus 3 V.13-19*), sandte er aus: „Geht nicht den Weg zu den Heiden..., sondern geht hin zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel“ (*Matthäus 10 V.5*).

Dass diese Zwölfzahl eine Beziehung hat zu der Zwölfzahl der Stämme Israels, liegt in der jüdischen Umgebung des Neuen Testaments auf der Hand. Aber sie wird an einer Stelle auch deutlich ausgesprochen.

Jesus sagt (*Matthäus 19 V.28*): „Ihr, die ihr mir nachgefolgt seid, werdet bei der Wiedergeburt, wenn der Menschensohn sitzen wird auf dem Thron seiner Herrlichkeit, auch sitzen auf zwölf Thronen und richten die zwölf Stämme Israels.“ Wir werden diesem Thema noch in der Offenbarung des Johannes begegnen.

Die Jesusgläubigen als das „wahre“ Israel

Dadurch, dass Jesus aus seiner Anhängerschaft die 12 Apostel auswählt, zeigt er, dass hier die Keimzelle eines erneuerten Israel lebt.

Dieser Anspruch musste Auseinandersetzungen zwischen Jesus und seinen Anhängern mit den anderen Juden, vor allem den Pharisäern und Sadduzäern, hervorrufen. Dazu das Zitat eines amerikanischen Gelehrten:

„Die Menschen in der Gemeinde des Matthäus verstanden sich nicht als 'Christen'. Im Gegenteil, sie waren Juden. Jedoch wie viele ihrer Zeitgenossen und Mitbewerber verstanden sie sich selbst als das ‚wahre Israel‘ und stellten sich gegen die-

jenigen, die ihrer Überzeugung nach falsche Anhänger des Bundes und falsche Leiter waren, die die Leute in die Irre führten“ (*Overman, J.A. Matthew's Gospel and Formative Judaism. The Social World of the Matthean Community, Minneapolis 1990 S.5 lt. Broer, Ingo: Das Verhältnis von Judentum und Christentum im Matthäus-Evangelium, Franz-Delitzsch-Vorlesung 1994, Münster 1995, S.32 Anm. 74*).

Bei den „Zeitgenossen und Mitbewerbern“ der Gemeinde der an Jesus Gläubigen ist zum Beispiel an die Essener zu denken. Sie hatten sich vom Tempel in Jerusalem zurückgezogen, weil sie ihn für verunreinigt hielten. Nun sahen sie sich als den übrig gebliebenen Rest des wahren Israel. Wer sich ihnen nicht anschloss, der missachtete nach ihrer Auffassung den Bund Gottes vom Sinai, verließ den Boden der Thora und war verloren.

Polemik innerhalb des Judentums

So gingen damals die verschiedenen Richtungen des Judentums miteinander um. Für unsere Ohren klingt das ziemlich schrecklich. Aber man muss bedenken, dass es immer noch ein Streit innerhalb Israels war, nicht eine Verwerfung Israels von außen (vgl. *Ingo Broer, a.a.O. S.27-32*).

Auch die Judenchristen haben sich sehr scharf mit den übrigen Juden auseinandergesetzt, wie sich aus vielen Stellen des Neuen Testaments ergibt. „Ihr habt den Teufel zum Vater,“ hören wir als schärfsten Vorwurf in Johannes 8 V.44. Denn die Mehrzahl der Juden verschloss sich dem Anspruch Jesu, von Gott zu kommen und die Wahrheit Gottes zu verkündigen. Ich denke, man muss dahinter den großen Schmerz der an Jesus Gläubigen sehen: Sie erleben es mit, wie sich die Glieder ihres geliebten Volkes dem großen Angebot Gottes in Jesus verschließen, das für sie das Wichtigste geworden ist. Ihnen erschien das als ein teuflisches Geschehen.

Andererseits wurde von den anderen auch nicht gerade zimperlich mit den an

Jesus gläubigen Juden umgegangen. Johannes 16 V. 2 beschreibt präzise, was passierte: „Sie werden euch aus der Synagoge ausstoßen. Es kommt aber die Zeit, dass, wer euch tötet, meinen wird, er tue Gott einen Dienst damit.“

Das wurde um die Zeit niedergeschrieben, als man anfang, im Synagogengottesdienst die sogenannte Birkat Ha-Minim zu sprechen, den Segen über die Ketzer, der in Wirklichkeit eine Verfluchung ist. In einem heutigen Gebetbuch lautet sie in deutscher Übersetzung so: „Den Verleumdern sei keine Hoffnung, Und alle Ruchlosen mögen im Augenblick untergehen, alle mögen sie rasch ausgerottet werden, und die Trotzigen schnell entwurzle, zerschmettre, wirf nieder und demütige sie schnell in unseren Tagen. Gelobt seist du, Ewiger, der du die Feinde zerbrichst und die Trotzigen demütigst!“ (*Sidur Sefat Emet. Mit deutscher Übersetzung von S. Bamberger, Nachdruck Basel 1978, S.43*). In der früheren Fassung wurden die „nozrim“, die Judenchristen, ausdrücklich erwähnt. Es muss allerdings gesagt werden, dass auch andere als häretisch angesehene Richtungen des Judentums von diesen Worten betroffen waren. Heute ist dieses Gebet aus den Gebetbüchern des liberalen Judentums verschwunden.

In einem Bericht aus Südamerika über Menschen, die zum Judentum zurückkehren, weil sie einen jüdischen Familienhintergrund entdeckt haben, las ich die Stellungnahme eines Betroffenen: „Wir alle sind als Christen geboren und erzogen worden und haben infolgedessen jahrelang im Glauben an einen falschen Messias gelebt...Unsere Eltern waren Christen, und wir lebten im Götzendienst“ (*Luxner, Larry, in: JÜDISCHE ALLGEMEINE, 02-09-2004, S.7*).

In weiten Teilen des Judentums, wenn auch längst nicht von allen, wird es nämlich auch heute noch so gesehen, dass Christentum Götzendienst ist. In einer jüdi-

schen Veröffentlichung heißt es: „Jede Form von ‚Judenchristentum‘, die es heute gibt, lehrt Jesus als Gott und nicht nur als den Messias. Jeder Jude, der diesen Glauben annimmt, begeht Götzendienst. Zwar hört er damit nicht auf, Jude zu sein, weil ein Jude immer ein Jude bleibt (*auch dies wird von anderen bestritten, MD*), aber er begeht eine der schwersten Sünden, die ein Jude begehen kann. Es ist unbedingt nötig, dass Juden dies wissen“ (*Berger, D. u. Wysschogrod, M.: Jews and „Jewish Christians“, 1978, S.66, lt. Jewish Identity and Faith in Jesus, (Hg.) K.Kjær-Hansen, Jerusalem 1996, S. 39f., übers. M.D.*).

Wie viele an Jesus gläubige Juden haben es erlebt, dass sie mit dem Augenblick, als sie anfangen, an Jesus zu glauben, für ihre Familie tot waren! Gerade für die familienbewussten Juden ist das oft ein schwer zu tragendes Schicksal.

Aber sehen wir uns die Sache auch einmal von der anderen Seite her an! Wie schwer ist es für einen in der Tradition lebenden und bewusst Gott dienenden Juden zu erleben, dass ein ihm verbundener Mensch nach seiner Auffassung vom Judentum abfällt und - wie er denkt - Götzendiener wird! Da ist es schwer, Brücken der Verständigung zu bauen.

Die Urgemeinde als Gemeinde von Juden

Zu Pfingsten hören wir jedes Jahr wieder den Bericht aus Apostelgeschichte 2 mit den Namen vieler verschiedener Völker: Parther, Meder, Elamiter und viele andere. Es hat bei mir lange gedauert, bis mir aufging, dass nach dem Bericht des Lukas diese alle, die da herzukamen, als der Heilige Geist in Erscheinung trat, Juden waren. Als fromme Juden, die dabei sein wollten, wenn der Messias kommt, hatten sie sich in Jerusalem niedergelassen. So hörten sie innerlich vorbereitet die Pfingstpredigt des Petrus. Viele kamen zum Glauben an Jesus

als den Messias und ließen sich durch die Taufe zur Gemeinde hinzufügen.

Bitte, machen Sie sich das klar! Die Urgemeinde in Jerusalem war eine Gemeinde von an Jesus gläubig gewordenen Juden, ein erneuertes Israel. Ganz selbstverständlich haben sie weiterhin die Gebote der Thora befolgt und an einem jüdischen Lebensstil festgehalten. In Apostelgeschichte 21 V. 20 wird über sie gesagt, sie seien alle Eiferer für das Gesetz. An Gläubige aus anderen Völkern hat damals in Jerusalem noch keiner so recht gedacht.

Trotzdem will mir scheinen, dass die Nennung aller dieser Namen in der Pfingstgeschichte eine Verheißung in sich schließt: Auch die Völker sollen einmal zum Glauben an Jesus kommen. Nicht so, dass nun die Gläubigen aus den Heidenvölkern die gläubigen Juden ablösen, sondern so, dass sie sich ihnen anschließen.

Nicht mehr Gäste und Fremdlinge

„So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen, erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten.“ So lesen wir Epheser 2 V. 19-20. Versuchen Sie einmal, es mit den Ohren der Adressaten von damals zu hören! Es muss für Heidenchristen ein überwältigendes Gefühl gewesen sein, nun ohne Beschneidung, ohne Speisegesetze vollgültige Glieder des Gottesvolkes zu sein, das schon lange vor Ihnen da war (*Skarsaune, Oskar: In the Shadow of the Temple. Jewish Influences on Early Christianity, InterVarsity Press, Downers Grove 2002, S.267*).

Als dann im zweiten Jahrhundert die Heidenchristen in der Überzahl waren, drehten sie das Verhältnis um. Die Heidenchristen sahen sich als die eigentlichen Gläubigen an, denen die wenigen Judenchristen hinzugefügt wurden. Die Kirche war jetzt wesentlich nicht-jüdisch (*ebd.*).

Übrigens habe ich in messianischen Gemeinden viele Male den Hinweis auf Ephe-

ser 2 gehört. Immer wieder wird damit die Zusammengehörigkeit von messianischen Juden und Jesusgläubigen aus den Völkern in Erinnerung gebracht. Dann wird oft V. 14 aus demselben Kapitel zitiert: „Denn er ist unser Friede, der aus beiden eines gemacht hat und den Zaun abgebrochen hat, der dazwischen war, nämlich die Feindschaft.“

Heutzutage wird im jüdisch-christlichen Dialog manchmal so getan, als handle es sich hier um die Freundschaft zwischen Juden allgemein und Christen. Wenn man aber genauer hinschaut, geht es um die Gemeinschaft zwischen Judenchristen und Heidenchristen. Das ergibt sich schon daraus, dass Juden, die nicht an Jesus glauben, sich die Vorstellung verbitten würden, als seien sie durch Jesus eine Einheit mit den anderen Völkern.

Allerdings, die jetzt schon an Jesus gläubig gewordenen Juden halten die Hoffnung wach, dass einmal das ganze Volk an ihn glauben wird.

„Gott hat sein Volk nicht verstoßen“

Bis dahin aber geht die Geschichte des Israel weiter, zu dessen Grundlagen es gehört, Jesus als den Messias abzulehnen, weil sie das ihrer Treue zu Gott schuldig zu sein glauben. Wie soll man das verstehen? Hat Gott vielleicht sein Volk Israel verstoßen? So hat die Kirche jahrhundertlang gelehrt. Aber schon zur Zeit des Apostels Paulus lag die Frage in der Luft.

Doch am Anfang von Römer 11 betont der Apostel Paulus mit Nachdruck: „Gott hat sein Volk nicht verstoßen.“

Und wie begründet Paulus das? Er unterstreicht: Denn auch ich bin ein Israelit. Was hat denn das hier zu sagen?

Darüber habe ich lange gebrütet. Und dann kam für mich die Lösung, nämlich so: Paulus weiß: Ich bin ein Israelit, und ich bin, weil ich an den von Gott gesandten Messias glaube, von Gott erwählt. Das ist

ein Zeichen, dass Gott sein Volk nicht verstoßen hat und dass es erwählt bleibt. Die Erwählung dieses einen messianischen Juden Paulus ist sozusagen das Hoffnungszeichen für die Erwählung des ganzen Israel, die sich im Glauben an Jesus erfüllt.

Man könnte verzweifeln angesichts der geringen Zahl von Jesusgläubigen in Israel. Heute bewegt sich ihre Anzahl im Bereich von Promille. Auch damals waren sie nur eine Minderheit. Der Apostel Paulus erinnert hier an das Schicksal Elias. Der große Prophet im Kampf für die Treue zu Gott klagte: Ich bin allein übrig geblieben. Gott aber öffnete ihm die Augen dafür, dass weit mehr, 7000, Gott treu geblieben sind. So ist es auch jetzt, sagt der Apostel. Einige sind übrig geblieben, das heißt für ihn, sie sind zum Glauben an Jesus gekommen (*Römer 11 V.2-5*). In Kapitel 9 V. 27 zitiert er den Propheten Jesaja, um denselben Gedanken auszudrücken: Ein Rest wird gerettet werden.

Aber dieser Rest steht für das ganze Israel. Er ist kein Abschluss, sondern ein Beginn. Die messianischen Juden als dieser Rest sind ein Hoffnungszeichen, dass Gott mit seinem Volk noch Großes vorhat. „Ganz Israel wird gerettet werden“, und zwar durch den Erlöser Jesus Christus, so lesen wir Römer 11 V.26 von der Erwartung des Apostels Paulus und des ganzen Neuen Testaments.

„Nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich“

Damit erfüllt dieser Rest auch jetzt schon eine große Aufgabe. Das drückt der Apostel Paulus im weiteren Verlauf des Kapitels 11 seines Briefes an die Römer mit dem bekannten Ölbaum-Gleichnis aus. Mit ihm wendet er sich an die Christen aus den Völkern. Sie waren wilde Ölzweige, aber nun sind sie in den guten Ölbaum Israel eingepfropft und haben auf diese Weise Anteil an der Wurzel und dem Saft des

Ölbaums. Sie sind in den Bund Gottes aufgenommen. Sie hören seine Verheißungen, die sie jetzt auf sich beziehen dürfen.

Diese eingepfropften wilden Zweige, also die Heidenchristen, werden ermahnt, sich nicht gegen die anderen Zweige am Ölbaum zu rühmen, denn - und nun kommt das bekannte Wort -: „Nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich“ (*Römer 11 V. 18*).

Dieses Wort wird heutzutage häufig in Dialog-Dokumenten, in kirchlichen Erklärungen und bei anderen Gelegenheiten verwendet. Und meistens hört es sich so an, als sei damit das Judentum gemeint, wie man es aus heutiger Erfahrung kennt.

Lange habe ich dieses Wort auch so verstanden und angewendet. Dann aber bin ich darüber gestolpert, dass hier doch auch von ausgebrochenen Ölzweigen die Rede ist, an deren Stelle die wilden Zweige eingepfropft wurden. Wer ist damit gemeint? Etwa Juden, die dem Judentum den Rücken gekehrt haben?

Wieder einmal bewährt es sich, an die jüdischen Jesusgläubigen zu denken und sie als einen Schlüssel zum Verständnis des Neuen Testaments zu sehen. Wenn wir es hier tun, wird das Bild ganz klar.

Der Ölbaum, von dem hier die Rede ist, ist das gläubige Volk Israel, wie es aus der Wurzel Abraham mit den anderen Erzvätern herauswächst. Dieses gläubige, wahre Israel wird repräsentiert durch die messianischen Juden. In ihre Mitte sind die Heidenchristen eingefügt worden.

Mit den ausgebrochenen Zweige sind die Juden gemeint, die noch nicht an Jesus glauben. Sie werden nicht beiseite geschafft, nicht zerhackt und verbrannt. Sie werden aufbewahrt bis zu der Zeit, auf die alles hinsteuert, wenn sie zum Glauben an Jesus kommen. Damit werden sie wieder eingefügt in den Ölbaum, in den sie von Natur aus gehören.

So hat sich der messianische Jude Shlo-

mo Drori aus Haifa einmal einer Versammlung, an der ich teilnahm, vorgestellt: Ich bin einer von diesen natürlichen Zweigen aus dem Baum Israel, der aus Gottes Gnade durch den Glauben an Jesus wieder in den Ölbaum Israel eingepfropft wurde.

Die Offenbarung des Johannes

Mir ist es wichtig, zum Schluss noch auf die Offenbarung des Johannes zu sprechen zu kommen. Denn sie birgt für unser Thema wichtige Aussagen.

Die Schlüssel Davids

Im Sendschreiben an die Gemeinde von Philadelphia stellt der erhöhte Christus sich vor als der, der die Schlüssel Davids hat (*Offenbarung 3 V. 7*). Er also entscheidet darüber, wer wirklich ein Glied des Hauses Davids oder, wie wir stattdessen auch sagen können, des „wahren“ Israel ist. Dies ist ein großer Trost für die jüdischen Jesusgläubigen, die damals wie heute erfahren müssen, wie die jüdischen Gemeinden sie ausschließen. Wegen des Glaubens an Jesus sind sie keine Juden mehr, sagen die jüdischen Autoritäten. Christus aber vergewissert sie, dass sie zum „wahren“ Israel dazugehören, ja dass sie es repräsentieren (*Hirschberg, Peter, in: Jewish Believers in Jesus. The Early Centuries, hg. Oskar Skarsaune u. Reidar Hvalvik, Peabody 2007, S.223*).

Die 144.000

Wir kommen zum Kapitel 7 der Offenbarung. Hier hören wir, dass aus jedem der zwölf Stämme Israels 12.000 ausgewählt und versiegelt werden, zusammen 144.000 (*Offenbarung 7 V. 4-8*). Ja, sie kommen aus allen 12 Stämmen Israels, obwohl doch nach der Eroberung durch die Assyrer im Jahre 722 v.Chr. die 10 Stämme des Nordreichs Israel untergegangen sind. Wieder begegnen wir der Hoffnung, dass Israel am Ende der Tage wiederhergestellt wird als eine neue Ganzheit. Bei diesen je 12.000 han-

delt es sich offenbar um eine Auswahl aus den Stämmen, natürlich die Jesusgläubigen. In ihnen stellt sich das erneuerte, wahre Israel dar als eine klar sichtbare, abgemessene Größe, das seine Vollendung im Glauben an Jesus gefunden hat.

Aber das Kapitel geht weiter: „Und siehe, eine große Schar, die niemand zählen konnte, aus allen Nationen und Stämmen und Völkern und Sprachen; die standen vor dem Lamm und riefen mit großer Stimme: Das Heil ist bei dem, der auf dem Thron sitzt, unserm Gott, und dem Lamm!“ (*V.9*)

Die 144.000 und die unzählbar große Schar gehören zusammen, aber in einer Abfolge. Erst war das Jesusgläubige Israel da. Doch es hat die an Jesus Gläubigen aus den Völkern in sich aufgenommen. Eine enge Gemeinschaft ist entstanden. So erst, im Glauben an Jesus den Messias, zusammen mit den Gläubigen aus der Völkerwelt, ist Israel wahrhaft vollendet. Die unzählbar große Schar der Gläubigen ist andererseits nicht vorstellbar ohne das Israel, das sie als innere Struktur trägt (*Vgl. Hirschberg, Peter, S.224-227*).

Das himmlische Jerusalem

In derselben Richtung können wir die Aussagen über das himmlische Jerusalem in Offenbarung 21 und 22 verstehen. Es ist schon einmal sehr jüdisch, sich die kommende, vollendete Welt als die neue Stadt Jerusalem vorzustellen. Auf den 12 Grundsteinen stehen die Namen der 12 Apostel des Lammes (*21 V.14*). Wieder einmal begegnen wir also der Hoffnung, dass Israel in Christus in seiner Vollzahl wiederhergestellt und erneuert wird.

Das erneuerte Israel steht also da als wahrnehmbare Größe. Aber es ist nicht abgeschlossen. Die Tore stehen Tag und Nacht offen (*V. 25*), der Marktplatz der Stadt ist wie durchscheinendes Glas (*V. 21*). Alles ist einladend. Und die Völker der Erde strömen herein in die Herrlichkeit Got-

tes (vgl. Hirschberg, S.225).

Mit diesem wunderbaren Bild möchte ich den kleinen Durchgang durch das Neue Testament beschließen: Die jüdischen Jesusgläubigen als die Basis und der Kern des endzeitlich erneuerten Israel in der Erwartung, dass auch die anderen, die jetzt noch abseits stehen, hinzukommen werden. Dieses erneuerte Israel ist weit geöffnet, um die großen Scharen der Jesusgläubigen

aus der Völkerwelt in sich aufzunehmen. Alle gemeinsam sind sie das neue Israel Gottes.

Da ist nichts abgeschlossen, weder in Richtung auf das übrige Israel, noch in Richtung auf die Völkerwelt. Aus allen Richtungen ist man eingeladen, hinzukommen im Heil bringenden Glauben an Jesus, den Messias Israels.

Berichte

Aus dem Eben-Ezer-Heim Haifa

Gershon Nerel schrieb im Jahresbericht 2007 unter der Überschrift

„Von Überlebenden der Shoa zu Überlebenden der Sowjetunion“

Das Eben-Ezer-Heim wurde 1976 gegründet, ungefähr drei Jahrzehnte nach der



Dr. Gershon Nerel aus Jad Haschemona ist der Vorsitzende des Betriebskomitees (LMC = Local Management Committee)

Gründung des Staates Israel. Ursprünglich war es für ältere jüdische Gläubige an Jesus gedacht, die während des Zweiten Weltkrieges gelitten, und besonders für die, die den Holocaust durchgemacht hatten. Die meisten der ersten Bewohner waren Olim (neue Immigranten) aus Osteuropa, aus Ländern wie Rumänien, Bulgarien, Polen und Ungarn.

Nur sehr wenige unter ihnen oder unter ihren nahen Angehörigen konnten damals für die monatlichen Unterbringungskosten im Heim aufkommen. Einige von ihnen konnten nicht einmal die Einmalzahlung

bei Einzug in das Heim aufbringen.

Die Organisationen, die hinter der Gründung standen, waren sich dieser Tatsache voll bewusst. Trotzdem nahmen sie die Verantwortung und die Last willig auf sich, das nötige Geld aufzubringen, um die Existenz des Heimes zu garantieren. In der Tat waren sie diesem Auftrag treu, Jahr für Jahr bis heute hin.

Während der 1990er Jahre und zu Beginn des dritten Jahrtausends haben sich die wirtschaftliche Situation und der allgemeine Lebensstandard in Israel verbessert, auch bei den jüdischen an Jesus Gläubigen. Infolgedessen hoffte man, das Ergebnis dieser neuen Situation werde sein, dass die „nächste Generation“ der Heimbewohner zusammen mit ihren Familien imstande sein würden, den Beitrag für die laufenden Kosten deutlich zu erhöhen. Das geschah, allerdings nur in begrenztem Maß.

Man hoffte auch, dass die steigende Zahl der messianischen Gemeinden in Israel und die Verbesserung ihrer finanziellen Situation auch zu größerer finanzieller Unterstützung von ihrer Seite führen würde. In der Tat geschah auch dies. Aber es deckte immer noch nicht die Kosten. So ist bis heute mehr als 70% des jährlichen Haushalts des Heimes von der finanziellen Unterstützung der Geschwister im Ausland abhängig.

Die Realität heute jedoch ist, dass diese

treuen „Veteran“-Organisationen andauernd signalisieren und uns offen erklären, dass ihr Spendeneinkommen ständig abnimmt. Einige von ihnen sagen sogar, dass man heute 10 jüngere Spender brauche, um einen älteren Geber für das Heim zu ersetzen. Einige aus der jüngeren Generation in den langjährigen Geberländern - Norwegen, Dänemark, Finnland und Deutschland - werfen dazu noch die Frage auf: „Warum sollen wir für ein entwickeltes und reiches Israel spenden?“ Dies ist eine legitime Frage, jedoch sollte man auch bedenken, dass nicht alle Israelis reich sind. Besonders unter den Älteren gibt es viele, die ihre Kosten für das Heim immer noch nicht vollständig bezahlen können. Insbesondere gilt dies, wenn man daran denkt, dass viele der Älteren heute einer neuen Generation von alternden Immigranten angehören, die sogar kaum Hebräisch sprechen.

Im Mai 2008 feiert der Staat Israel sein sechzigjähriges Bestehen. Die neuen älteren Immigranten sind ein wesentlicher Bestandteil der Bevölkerung des Landes. Aber nun stammen viele aus der früheren Sowjetunion, aus solchen Ländern wie Russland, Ukraine, Moldawien und Weißrussland. Heute sprechen acht Bewohnerinnen im Heim russisch. Eins der Schilder im Heim, das den Weg zum Bombenschutzkeller zeigt, trägt eine Beschriftung auf Hebräisch, Russisch und Englisch. Viele dieser „russischen“ Bewohner sind Witwen, deren Angehörige mit den eigenen Integrationsproblemen kämpfen. Andere nahe Verwandte, Söhne, Töchter und



Matthias Dahl (li.) und Heimleiter Johnny Khoury (April 2008). Als christlicher Araber hat er sich schon früh an eine messianisch-jüdische Gemeinde gehalten und ist mit einer messianischen Jüdin verheiratet. Unter Mitarbeitern und Bewohnern gibt es noch weitere Araber - ein Zeichen des Friedens, den Jesus schenkt.

Enkel, leben außerhalb Israels.

So gibt es neue Fälle, in denen wirklich finanzielle Hilfe nötig ist. Sonst würden sich diese Gläubigen ganz einfach in unmenschlichen Lebensumständen befinden. Darüber hinaus ist das Heim rechtlich gesehen eine private Einrichtung. Um unsere geistliche Unabhängigkeit zu bewahren, können wir keine Zuschüsse der Regierung beantragen.

Bis zu diesem Tag ist unser Erlöser und Herr Jeschua mehr als treu gewesen. Unsere Gebete wurden auf wunderbare Weise erhört. Wenn wir vorwärts in die Zukunft blicken, bleibt unser Gebet, dass der Herr auch in den kommenden Jahren leiten und helfen wird. IHM sei Ehre und Dank für alles!

Aus dem Caspari Center Jerusalem

Seit 1997 veranstaltet das Caspari Center eintägige Seminare für Leute, die in messianischen Gemeinden im Dienst an Kindern arbeiten. In letzter Zeit wurden die Seminare auf Bitten von Teilnehmern zweimal im Jahr abgehalten. Über die Jah-

re hat sich die Zahl der Teilnehmer verdreifacht und damit das Maximum erreicht, das zurzeit möglich ist.

Im März 2008 versammelten sich 150 Sabbatschullehrer (wir würden wohl Kindergotteshelfer sagen; MD) aus 30 Ge-



Der norwegische Pastor Knut Højland, der als Sohn des früheren Pastors der Elias-Gemeinde in Haifa die Verhältnisse in Israel gut kennt, ist Direktor des Centers.

meinden aus ganz Israel beim Sabbatschullehrer-Seminar des Caspari Centers. Das Thema dieses Seminars war „Lernen um zu lehren“. Niemals zuvor hatten wir so viele Teilnehmer. Schon vor dem Anmeldeabschluss mussten Leute auf eine Warteliste gesetzt werden, weil wir schnell die maximale Zahl von Teilnehmern erreichten, die in den Räumen der Gemeinde Beit Asaf, dem Treffpunkt des Seminars, Platz haben.

Es war inspirierend zu beobachten, wie die Teilnehmer am Tag des Seminars ankamen. Sofort begannen sie, Freunde aus anderen Gemeinden zu begrüßen und die Büchertische der anwesenden messianischen Verlage und Dienste für Kinder zu betrachten. Als das Seminar beginnen sollte, war der Saal gepackt voll und alle erwarteten gespannt die erste Lehrinheit. Dies war für sie, die normalerweise vor einer Klasse stehen, eine Gelegenheit sich zurückzulehnen und Unterweisung über unterschiedliche Themen zu bekommen.

Dieses Mal behandelte der Hauptvortrag das delicate Thema, wie man mit Kindern über Buße reden kann. Dann folgte eine Sitzung darüber, wie man ihnen, denen in

der Schule die Evolutionslehre beigebracht wird, die Schöpfung durch Gott nahebringen kann. Im weiteren Verlauf des Tages gab es eine Reihe von verschiedenen interaktiven Workshops: Einhaltung von Disziplin im Lehrraum, Zusammenarbeit mit den Eltern, Jugendarbeit, um nur einige zu nennen. Und zwischen den Sitzungen konnten sich die Teilnehmer begegnen, Ideen austauschen und einander ermuntern.

Ein Ausschuss von Mitgliedern des Leibes Christi im Lande hatte mit dem Mitarbeiterstab des Caspari Centers zusammengearbeitet, um das Ereignis zu planen. Alle Referenten waren Gläubige aus Israel mit Jahren der Erfahrung in ihrem Gebiet.

Im ganzen war das Echo von den Teilnehmern überaus positiv und kann in den Worten von Dimitri, einem der wenigen männlichen Teilnehmer, zusammengefasst werden: „Um die Wahrheit zu sagen, ich fand alles in dem Seminar toll!“

Auch Anna war erstaunt und ermutigt durch die Zahl der Teilnehmer: „So viele andere Sabbatschullehrer zu treffen, erinnert mich an die Wichtigkeit unserer Arbeit. Ich bin nicht allein!“, sagt sie. „Die Seminare sind die einzige Chance, Kollegen aus dem ganzen Land zu treffen und Gedanken und Erfahrungen mit ihnen auszutauschen.“ (Nach Newsletter April 2008)

Diese Seminare sind nur ein Ausschnitt aus der vielfältigen Tätigkeit des Caspari Centers. Zu erwähnen ist weiter:

Die Erstellung von Unterrichtsmaterial über biblische Bücher für das Selbststudium und für Gemeindeseminare.

Unter dem Titel „Herzen zum Dienen“ findet eine Schulung für Leitungsaufgaben in messianischen Gemeinden statt.

Ein wichtiger Punkt ist, Christen die Bedeutung des messianischen Judentums zu klarzumachen. Deshalb finden in den Räumen in der Jaffastraße Nr. 36 einführende Vorträge für Besuchergruppen statt.

Die Bibliothek eröffnet die Möglichkeit



Das Schild des Caspari Centers trägt die Spuren von gezieltem Vandalismus.

zum Studium des Judentums im Kontext auch messianisch-jüdischer Gemeinden.

Im Kontakt mit dem Caspari Center ist

das umfangreiche, gründliche Werk über die jüdischen Jesusgläubigen in den ersten Jahrhunderten entstanden: Oskar Skarsaune and Reidar Hvalvik (Editors): Jewish Believers in Jesus: The Early Centuries. Hendrickson Publishers, Peabody/Mass. 2007. ISBN 978-1-56563-4, 49.95 \$.

Dies interessante und wichtige Werk soll seine Fortsetzung in weiteren Bänden finden, in denen die späteren Jahrhunderte dargestellt werden.

Wöchentlich wird eine Zeitschriftenschau erarbeitet und per E-Mail verschickt, in der Berichte zu messianischen Juden und zum Christentum aus israelischen Zeitungen zusammengestellt und ins Englische übersetzt sind.

MD

Musalaha

Das arabische Wort Musalaha heißt Versöhnung. Unter diesem Namen arbeiten arabische und jüdische Jesusgläubige zusammen, um Brücken der Versöhnung zwischen Arabern und Juden zu bauen. Mit jüngeren Teilnehmern geht man auf Touren in die Wüste, wo man aufeinander angewiesen ist. Oder man begegnet sich auf Konferenzen, wie die Frauen auf dem Foto unten.

In seinem Bericht aus dem letzten Gebetsbrief schildert Salim J. Munayer, der Gründer und Direktor von Musalaha eine andere Seite der Arbeit (gekürzt).



Liebe Freunde,

während der letzten zwei Jahre hat sich ein neuer Aspekt unserer Arbeit entwickelt. Fast jede Woche kommen Gruppen aus aller Welt zu Besuch in unser Büro mit dem Wunsch, mehr über den Musalaha-Dienst zu erfahren.

Ihnen bieten wir Studienfahrten an. Sie schließen den Besuch christlicher Stätten ein, aber auch ein Versöhnungstraining und die Gelegenheit, sowohl mit israelischen messianischen Gläubigen wie auch mit palästinensischen Christen, die an der Versöhnungsarbeit beteiligt sind, zusammenzukommen. Während sie etwas über die Versöhnung in unserem Konflikt erfahren, entdecken viele Leute, dass dieselben Prinzipien auch in ihrem eigenen Kontext anwendbar sind. Gerade in der letzten Woche hatten wir einen kubanischen und einen amerikanischen Pastor nebeneinander sitzen, die etwas über Versöhnung lernten!

Wir haben Gott auch in anderer Weise am Werk gesehen. Neue Gelegenheiten, Musalaha und die Botschaft der Versöhnung hier im Lande und international bekannt zu machen, sind uns von Gott geöff-

net worden. Wir hatten das Vorrecht, Leute quer durch ein breites Spektrum von Glaubensüberzeugungen und Meinungen innerhalb des Leibes Christi zu erreichen. Es war eine machtvolle Bestätigung von Gott, dass wir an Orten sprechen konnten, zu denen wir ohne IHN niemals Zugang bekommen hätten. Zum Beispiel die anglikanische GAFCON (Global Anglican Future Conference - Weltweite anglikanische Zukunftskonferenz), wo sie ihre eigenen Fälle von Spaltung behandeln, und die UMJC (Union of Messianic Jewish Con-

gregations - Union messianisch-jüdischer Gemeinden), die als Körperschaft die Versöhnungsbotschaft noch nie von einem palästinensischen Christen gehört hatte.

Während dieser Verpflichtungen war es ein starkes Zeugnis für die Macht der Versöhnung, dass neben mir auch Evan Thomas und Ritti Katz, zwei messianisch-jüdischen Mitglieder im Vorstand von Musalaha redeten.

Gott segne euch!

Salim J. Munayer

Bibelgesellschaft in Israel



Bei unserem Jahrestreffen am 25. Mai berichtete der neue Direktor Victor Kalisher von der Arbeit der Bibel-

gesellschaft. Hier sind etliche Punkte aus dem Bericht zusammengestellt.

Die Bibelläden

Die Bibelgesellschaft unterhält Bibelläden in Jerusalem, Tel Aviv und Nazareth. Weil sie als Buchläden registriert sind, ist damit auch das Drucken und Verteilen des Wortes Gottes möglich.

Gleichzeitig bieten sie die Möglichkeit des Kontakts. Ein Beispiel: Vor einer Woche stürmte ein älterer religiöser Mann mit Kippa in den Laden in Jerusalem und platzte dem Direktor gegenüber mit der Frage heraus: „Was sind die Prinzipien des christlichen Glaubens?“ Was für eine Chance! Hier brauchte nicht mühsam erst ein Kontakt hergestellt zu werden. Victor konnte sofort vom Alten Testament her zentrale Punkte darlegen.

In den Bibelläden werden Bibeln in vielen Sprachen angeboten, denn Einwanderer und Touristen kommen aus vielen verschiedenen Ländern.

Flüchtlinge aus dem Sudan

Zurzeit sind die Flüchtlinge aus dem Sudan ein Problem. Von dort sind sie nach Ägypten geflüchtet. Aber auch dort wurden sie misshandelt, so dass sie weitergewandert sind. Auch in Israel ist man über ihre Ankunft nicht gerade erfreut, aber man erinnert sich, dass auch das Volk Israel einmal in einer ähnlichen Situation war. Unter diesen einigen 1000 Sudanesen gibt es viele Christen. Die Bibelgesellschaft kann ihnen jedenfalls eine Bibel geben. Manchmal aber fährt sie auch Nahrungsmitteln zu ihnen. Sie gibt auch Hilfestellungen zur Gemeindebildung. Die Sudanesen sind treu, aber sie brauchen viel Hilfe.

Philippinos

Es leben auch etwa 100.000 Philippinos im Land. Sehr viele von ihnen sind in der Pflege älterer Menschen beschäftigt. Ihnen schlägt man vor, ihre Pflegebefohlenen zu fragen, ob sie auch für sie beten dürfen. Viele stimmen dem zu. Manche wollen auch gerne etwas aus der Bibel hören. So bekommen die Philippinos die passenden Bibelausgaben.

Widerstand - Bücherverbrennung

Victor zeigte dann die Ausgabe der Zeitung Ma'ariv vom 20. Mai. In großer Aufmachung wurde da das öffentliche Ver-

brennen von christlich-religiösen Büchern, unter anderem von Neuen Testamenten, gezeigt. Das geschah in Or Jehuda, einem Vorort von Tel Aviv, im Beisein des stellvertretenden Bürgermeister. Victor nannte auch andere Beispiele eines rigorosen Widerstands.

Das ist nicht überall so, denn Israel ist eine funktionierende Demokratie. Aber die messianischen Juden stehen im Zentrum der öffentlichen Aufmerksamkeit, auch wegen solcher Zwischenfälle. Die Bewegung wächst, und mit ihr die Opposition.

New Age-Festivals

Während der großen jüdischen Feste finden im Lande New Age-Festivals statt, die von vielen Tausend Jugendlichen besucht werden. Ein großes Angebot unterschiedlichster Organisationen erwartet sie, um sie in ihrem Sinne zu beeinflussen und sie für sich zu gewinnen mit dem Versprechen, dass sie dadurch erleuchtet würden.

Je zwei und zwei gehen Jugendliche aus messianischen Gemeinden zusammen mit Leuten von der Bibelgesellschaft durch die Reihen der Zelte. Sie versuchen, ins Gespräch zu kommen und auf Jesus als das entscheidende Licht des Lebens hinzuweisen, Dabei werden Tausende Neue Testamente oder Evangelien ausgeteilt.

Alle Ausgaben der Bibelgesellschaft enthalten einen Anhang mit Prophetien des Alten Testaments und einem Hinweis, ob sie erfüllt sind oder ob ihrer Erfüllung noch aussteht.

Die Bibelausstellung

In den Räumen der Bibelgesellschaft an der Jaffastr. 17 befindet sich eine interessante Ausstellung zur Geschichte der Entstehung und Verbreitung der Bibel. Sie ist auch für Kinder wichtig, denn sie macht etwas sichtbar von den Zusammenhängen, in denen das Neue Testament steht.

Ein Gerät, um die Bibel zu hören

Victor Kalisher stellte auch den Prototyp eines neu entwickelten Gerätes vor. Man kann es in der Hand halten und einer klaren Stimme zuhören, die aus der Bibel vorliest. Dabei hat man an ältere Menschen gedacht, denen das Lesen eventuell schwerfällt oder denen die Nachrichtensendungen im Fernsehen und Radio mit all den belastenden Meldungen eine - wie Kalisher sich ausdrückte - „Pille der Verzweiflung“ sind. Mit dem mit Solarzellen betriebenen Gerät können sie stattdessen das heilende Wort Gottes hören.

Projekt Referenzbibel

Ein wichtiges Werkzeug verspricht die Referenzbibel auf Hebräisch zu werden, mit deren Erarbeitung man beginnen möchte, obwohl die Finanzierung noch nicht geklärt ist. Darin wird man zum Beispiel zu 1.Mose 1 Hinweise auf andere Stellen des Alten Testaments über Gott als den Schöpfer finden, aber auch den Hinweis auf Johannes 1 V.1 lesen: „Im Anfang war das Wort.“ So wird die Verklammerung zwischen dem Alten und dem Neuen Testament herausgearbeitet.

Bibeln für Kinder

An Literatur für die Kinder in den messianisch-jüdischen Gemeinden besteht ein großer Bedarf. Die Bibelgesellschaft möchte gern ein kleines Buch in Kofferform als erste eigene Bibel für Kinder herausbringen. Für die etwas größeren soll es dann die „101 Geschichten aus der Bibel“ sein, beide Bücher mit schönen Bildern.

Ein Dank

Victor Kalisher schloss seinen Bericht mit dem Dank an den Nordelbischen Verein, dass er die Arbeit der Bibelgesellschaft, die ganz auf Spenden angewiesen ist, durch lange Jahre mitgetragen hat.

Aus dem Leben der messianischen Gemeinde in Hamburg

Bericht von Jakob Shekhtman beim Jahrestreffen am 28. Mai 2006 in Breklum



*Jakob Shekhtman und sein Sohn Dennis,
der aus dem Russischen ins Deutsche
übersetzte*

Auf dem Weg des Lebens

Schalom, liebe Freunde, seid begrüßt!

Vor 13 Jahren, nach der Katastrophe in Tschernobyl, habe ich Gott gefunden. Gott hat sich mir selbst in den Weg gestellt. Es war sein Kreuz, das er hingestellt hat. Ich habe mich sehr hart an diesem Kreuz gestoßen. Aber dank diesem Kreuz befinde ich mich jetzt in den Händen unseres lieben Gottes. Ich habe den Weg des Todes verlassen; jetzt gehe ich auf dem Weg des Lebens.

Antimissionsliteratur

Die Antimissionsliteratur ist eine Warnung für Juden, bloß keine christlichen Traktate annehmen. Sie sollen ihre Väter nicht verraten und nicht zu ihren Feinden übergehen. In Israel heißt diese Organisation Jad le'Achim. Ihre Vertreter versuchen leidenschaftlich, die russischen Juden zurückzuhalten.

Warum spreche ich gerade jetzt davon? Die Sache ist, dass mich keiner überreden wollte. Keiner hat mich angepredigt. Keiner hat mich gezwungen, irgendwo hinzugehen. Und keiner hat konkret für mich gebetet. Mein ganzes Umfeld war gottlos.

Ein Blitzlicht

Dennoch - Gott selbst ist mir gegenübergetreten, als ich ein Traktat für Juden „LeChajjim“, das heißt „Zum Leben“, las. In ein paar Sekunden hat mir Gott mein ganzes Leben vor Augen geführt. Ich habe seine Worte gehört, wer ich bin in seinen Augen. Das war ein Blitzlicht, das alle dunklen Ecken meines Herzens erleuchtete. Die erste Seite dieses Evangeliums war, dass Gott mich verurteilt hat. Zum Glück gibt es aber noch Punkt zwei. Ich hatte die Chance, in Jesus Christus, Jeschua HaMashiach, begnadigt zu werden. Und diese Chance habe ich zum Glück nicht verpasst. Gott selbst hat zu mir gesprochen.

Warum muss ich achtgeben auf diese ganzen menschlichen Sorgen, wenn Gott selbst sich mir gezeigt hat? Ich habe seine Herrlichkeit und seine Schönheit gesehen. Ich habe seine Stimme gehört, und ich habe Buße getan. Ich habe verstanden, dass alles, was ich zuvor gesucht habe, gefährlich und falsch war.

Keine Macht über Gottes Geist

Das, was ich gefunden habe, ist für mein Volk oft unverständlich, mein Umfeld versteht mich nicht. Die Rabbis bei den Juden haben sehr große Autorität und Macht. Sie können z.B. einen Menschen aus der Synagoge ausschließen, was für einen Juden fatal ist. Sie können das Begräbnis dieses Menschen auf einem jüdischen Friedhof verbieten. Das einzige, was sie nicht können, ist: Sie haben keine Macht über den Geist Gottes. Keiner kann uns das nehmen, was wir bekommen haben.

Die Reaktion meiner Freunde

Wie haben meine Freunde und meine Familie darauf reagiert, dass ich Jeschua in mein Herz eingeschlossen habe? Für mich war das eine Freude, für sie war es eine Katastrophe.

13 Jahre lang bin ich nun gerettet. 13 Jahre lang habe ich keine Furcht, und mein Glaube ist mir nicht peinlich. Römer 1 V.16, sagt uns Paulus: „Zu dieser Nachricht bekenne ich mich offen und ohne Furcht; denn in ihr wirkt Gottes Macht. Sie bringt allen Menschen Rettung, die ihr glauben; den Juden zuerst, aber ebenso den Menschen aus den anderen Völkern.“

Um Zions willen

Vielen meiner Verwandten und Bekannten aus meinem Freundeskreis bin ich ein Anstoß geworden. Aber das, was ich gefunden habe, ist mir nicht peinlich. Jesus hat gesagt: Wer alles zurücklässt und mir nachfolgt, der bekommt hundertmal mehr. Und so ist es geschehen. Ich habe jetzt sehr viele Verwandte, und ihr seid es auch.

Ich könnte nicht darüber sprechen, wenn ich es nicht erfahren hätte. Jesaja sagt: „Um Zions willen werde ich nicht schweigen“ (*Jesaja 62 V.1*). Wie könnte ich davon schweigen, dass Gott mein Leben umgekrempelt hat!

Gemeinde auf der Reeperbahn

Ich möchte nun etwas von unserer Gruppe, unserer Gemeinde, erzählen. Sie hat ihre Existenz von 11 Jahren auf der Reeperbahn begonnen. Als wir nach Deutschland kamen, hat meine Frau gleich von jemand gehört: Dort, wo ihr leben werdet, ist die schrecklichste Umgebung und die schrecklichste Straße in ganz Hamburg. Und als wir unsere Einweisung bekamen, dass wir an der Reeperbahn wohnen müssen, hat sie angefangen zu weinen. Aber der Sozialbeamte hat gesagt: Sonst lebt ihr auf der Straße. Was hätten wir tun sollen?

Unsere Freunde, die uns besuchten, waren schockiert und haben uns immer wieder gefragt, wie wir hier leben können. Dort wohnten wir zwei Jahre.

Aber es gibt nichts Schlechtes ohne etwas Gutes dabei. Neben unserem Wohnheim gab es noch drei Wohnheime, wo sehr viele russisch sprechende Juden leb-

ten. Mit der Zeit habe ich angefangen, mit ihnen zu sprechen und sie zu uns nach Hause einzuladen. Glaubt mir, Freunde, Leuten und besonders Juden das Evangelium zu bringen, ist sehr schwer. Es gab sehr viele Konflikte. Aber einige kamen dennoch zu uns. In unserem kleinen Zimmer haben sich mal zehn, mal fünfzehn Leute versammelt. Es hat uns vieles miteinander verbunden: die Sprache, die Mentalität, die Heimat und die Ungewissheit in dem neuen Land. Wir haben versucht, diese Probleme zu lösen und einander zu helfen.

Aber als erstes lasen wir immer in der Bibel. Und wir haben gelernt zu beten. Man kann sagen, dass hier die Aussaat begonnen hat. Wir wissen nicht genau, wie diese Saat aufgehen wird. Mit der Zeit gingen einige Leute weg. Dafür kamen andere neu hinzu. Das ist normal. Wir wurden immer mehr. Plötzlich passten wir nicht mehr in das Zimmer hinein.

Zu Gast bei „Wegweiser“

Da machte ich Bekanntschaft mit dem Pastor der Internationalen Evangelischen Gemeinde „Wegweiser“, Heinrich Rempel. Er hat uns freundlicherweise seinen Raum zur Benutzung angeboten, zweimal in der Woche. Jetzt kommen ab und zu 60 - 80 Leute, und der Raum ist voll gefüllt. Wir freuen uns, dass die Juden sehr viele jüdische Feiertage haben. Wir nutzen die Möglichkeit und laden viele Leute einfach zu den Festen ein und legen ihnen das Evangelium dar.

Diakonie und Verkündigung

Es ist sehr wichtig, das Geistliche mit den Werken zu verbinden. Es nützt nichts, wenn wir mit Juden nur über Gott und Jeschua sprechen, man muss mit ihnen auch einen persönlichen Kontakt pflegen. Man muss einfach ein Freund für diese Leute sein und versuchen, ihnen zu helfen. Sehr viele kommen zunächst, um ihre Probleme zu lösen, auf die sie hier in Deutschland stoßen. Und einige Leute, die danach auch

etwas über Gott gehört haben, bleiben und nehmen Jeschua, ihren Messias, in ihrem Herzen an.

Hilfe vom EDI

Wir beide sind ehrenamtliche Mitarbeiter des Evangeliumsdienstes für Israel (EDI), eine Gesellschaft in der Nähe von Stuttgart. Sie versorgen uns mit der Literatur, mit Traktaten, mit Bibeln. Vor kurzem haben wir auch ein Keyboard von ihnen gespendet bekommen. Wir haben zusätzlich einen jüdischen Gottesdienst in Schwerin. Der EDI hilft uns auch bei den Reisekosten.

(Zu ergänzen ist, dass auch der Nordelbische Verein für Zeugnis und Dienst unter Juden und Christen e.V. einen kleinen Beitrag zur Unterstützung der Arbeit leistet, vgl. MD)

Von Jesus erzählen

Im letzten September hat Anatoli Uschomirski bei uns ein Seminar geleitet, mit dem Thema „Wie soll ich Juden über Jesus erzählen?“. Wir haben dadurch einen guten Impuls bekommen. Das Wichtigste ist, den Leuten über Jeschua zu erzählen, damit sie ihre Seelen retten.

Es gibt sehr viele ältere Leute. Und ich habe beobachtet, dass viele sehr offen für das Evangelium sind, besonders wenn es ihnen gesundheitlich nicht so gut geht. Betet bitte auch für die Arbeit in Schwerin.

Man kennt uns

Fast alle russisch sprechenden Juden, die in Hamburg leben, kennen uns. Auch die Leute, die niemals bei uns waren. Das ist ein Wunder. Das Evangelium erreicht schlussendlich alle, auch wenn sie nicht bei uns sind, durch Verwandte, durch Freunde, durch unsere Traktate, die wir verteilen. Sehr viele verstoßen uns und grüßen uns nicht auf der Straße, wenn sie uns sehen. Aber sie kennen uns.

15 aktive Mitglieder

Letztes Jahr haben wir unser Jubiläum gefeiert, wir sind als Gemeinde 10 Jahre

alt geworden. An diesem Tag haben sich sechs Leute taufen lassen, auch meine Tochter Maria. Zur Zeit haben wir 15 Mitglieder, die aktiv mitarbeiten, denn wir haben im vergangenen Jahr eine feste Mitgliedschaft eingeführt. Dazu besteht ein kleiner Bruderrat aus fünf Mitgliedern. Jeden Montag versammeln wir uns, um die anstehenden Probleme zu besprechen und um zu beten.

Eine Friseurin als Zeugin

Einmal im Monat machen wir ein Sabbatfest in Schwerin. Gott hat auch da seine Wunder gezeigt. Er hat eine Frau, die von Natur aus sehr schüchtern ist, für seinen Zweck benutzt, das Evangelium unter Juden zu verbreiten. Sie ist Friseurin von Beruf. Alle russisch sprechenden Juden in Schwerin hat sie kostenlos frisiert. Während sie ihnen die Haare schnitt, hat sie ihnen über den Messias erzählt. Natürlich hat sie dadurch viele Kunden verloren, aber auch genauso viele gewonnen. Sie haben jetzt eine kleine Gruppe von etwa 20 Leuten, die sich versammeln. Gott sei Dank!

Genügt es, ein Jude zu sein?

Eine sehr große Schwierigkeit war und ist: Einige deutsche Freunde, die wir kennen, Brüder und Schwestern, sind der Meinung, dass man den Juden nicht direkt vom Evangelium und von Jesus Christus erzählen darf. Es reiche schon aus, dass sie Juden sind. Gott liebt sie, weil sie Juden sind. Deshalb sind sie errettet. Es reiche aus, ihnen mit guten Werken zu dienen und sie nach Israel weiterzuleiten.

Ich verstehe, dass viele noch den Holocaust vor Augen haben und deswegen nicht so direkt über Jesus sprechen können. Aber die Rettung der Seele und die Erfüllung mit der Gnade Gottes steht darüber. Jesus sagt: Wer mich nicht verleugnet vor den Menschen, den verleugne ich auch nicht vor meinem himmlischen Vater.

Kein Schema

Unsere Erfahrung in der Arbeit mit Juden lehrt uns, dass jeder Mensch individuell ist und man mit jedem anders arbeiten muss. Es gibt kein Schema. Unsere Praxis zeigt, dass wir manchmal fünf Jahre warten, Freundschaft mit den Leuten pflegen und ihnen über das Evangelium erzählen, bevor sie einen Schritt zu Jesus tun. Es gibt Leute, die uns schon seit acht Jahren besuchen, aber Jesus noch nicht in ihr Herz geschlossen haben. Man muss Liebe haben und für sie beten und sehr viel Geduld haben.

Ein Jude aus Kiew

Ich komme ursprünglich aus Kiew. An einem der jüdischen Festtage kam zu uns in die Gemeinde ein Jude, auch aus Kiew, ein sehr grosser Mann. Laut sang er die messianischen Lieder mit. Er war nur einmal da. Das war ungefähr vor drei Jahren. Seitdem habe ich ihn oft getroffen. Aber er war sehr abweisend und wollte mich nicht grüssen. Wenn er mich irgendwo in der Stadt sah, versuchte er auszuweichen. Vor kurzem erfuhr ich, dass er Lungenkrebs hat. Ein paar Male besuchte ich ihn im Krankenhaus. Zu meiner großen Freude hat er mich empfangen. Ich fragte ihn: „Was haben Sie gehört, als Sie damals bei dem Fest da waren?“ Er sagte: „Wir haben über Jesus Christus, Jeschua HaMaschiach, gesprochen. Wir haben über seinen Tod gesprochen, auch über die Auferstehung.“

Ich habe ihm gesagt: „Das ist nicht abstrakt, das ist ganz konkret und direkt. Er ist für Sie als Jude gestorben.“ Dann sagte er plötzlich zu mir, dass Jesus lebt. Das habe ich überhaupt nicht erwartet.

Damit möchte ich sagen: Einmal einen Menschen zu besuchen, einmal über Jeschua zu erzählen, ist nicht umsonst. Ich war noch zwei Mal da und konnte ihm

schon etwas mehr über das Evangelium erzählen. Damals war er sehr groß und korpulent gewesen. Jetzt ist er dünn wie ein Skelett. Das letzte Mal, als ich bei ihm war, bat er mich, für ihn zu Jesus Christus zu beten. Gott sei Dank!

Nichts ist vergeblich

Es gibt nichts, was umsonst ist. Ich kann mich an viele Leute erinnern, die damals vor acht oder zehn Jahren auf der Reeperbahn ein paar Male dabei waren. Seitdem habe ich sie nicht mehr gesehen. Aber ich glaube daran, dass es nicht umsonst war.

Dank sei dem Herrn, dass sein Wort Wunder in den Herzen der Menschen vollbringt! Und lasst uns diesen Willen Gottes vollbringen! Amen.

Aus der Aussprache:

Es gibt auch eine Jugendarbeit mit Jugendgottesdiensten und sogenannten Jugendclubs, zu denen viele russisch sprechende jüdische Jugendliche eingeladen werden. Es gibt auch einige Kontakte zu christlichen Jugendlichen. Außerdem werden jeden Sommer Jugendfreizeiten veranstaltet. Wir erleben sehr viel Gnade und Wunder Gottes in dieser Zeit.

Der Gottesdienst hat hauptsächlich die Elemente: messianisch-jüdische Lobpreislieder auf hebräisch, russisch und auch deutsch; Segnung der Kinder, die dann ihren Kindergottesdienst haben; Toralesung, Predigt und Gebet. Die jüdische Tradition wird gepflegt.

Der Kontakt mit anderen messianischen Gemeinden in Deutschland ist recht eng. Man besucht sich gegenseitig. Gemeinsam werden deutschlandweite Konferenzen veranstaltet.

(Nachdruck aus FOKUS ISRAEL Nr.50 vom Juli 2006, gekürzt)

Zwei Buchanzeigen



Frau Dr. phil. Pfister, Lehrerin in Münster, hat beim Jahrestreffen des Nordelbischen Vereins schon etwas aus ihrer bei Prof. Dr. Rainer Riesner in Dortmund entstandenen Dissertation vorgetragen.

Nun ist das Buch vor wenigen Tagen im Druck erschienen.

Bereits das Inhaltsverzeichnis offenbart die umfassende, methodisch wohlüberlegte Bestandsaufnahme der messianischen Gemeinden in Deutschland. Die Verfasserin hat viele Gemeinden besucht und Interviews geführt. Sie beschreibt die Gottesdienst- und Gemeindeformen sowie die Glaubensüberzeugungen messianischer Juden und charakterisiert das messianische Judentum als „eigenes religiöses System mit typischem messianisch-jüdischem Repertoire“. Sie sollten - so die Verfasserin - in den christlich-jüdischen Dialog einbezogen werden.

Eine eingehende Besprechung würde mehr Zeit und Raum erfordern. Aber soviel ist deutlich: Wer sich in Zukunft begründet zu messianischen Juden in Deutschland äußern will, wird an diesem Buch nicht vorbeikommen. Es zeigt, dass sie eine Realität sind, an der man nicht mehr achtlos vorbeigehen kann.

Stefanie Pfister: Messianische Juden in Deutschland. Eine historische und religionssoziologische Untersuchung, Lit-Verlag Münster, 2008, 441 S., 39.90 EUR, br., ISBN 978-3-8258-1290-4

Zum zweiten Buch zitiere ich Auszüge aus dem Geleitwort von Ulrich Laepple, Referent der Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste (AMD), das ich voll bestätigen kann:



„Was für ein lebendiges Buch, was für ein Leben! In Berlin hat es begonnen, erhält seinen Höhepunkt in Jerusalem und mündet im messianisch-jüdischen Eben-Ezer-Altenheim in Haifa, wo Heinz Pollack heute, 94-jährig, lebt.“

„Seit seiner Jugend, als er - ausgelöst durch die Worte eines einfachen Dienstmädchens der Familie - getauft und Christ wurde, vereint Heinz Pollack zwei Identitäten: die jüdische, mit der er geboren wurde, und die christliche, in der er glauben lernte. Später wuchs beides zu einer Einheit zusammen.“

„Er erzählt so, dass er den Faden seines Lebens bewusst in die gesellschaftliche und politische Geschichte hineinwebt.“

„Sein Buch ist ein Zeugnis dafür, dass Jesus Christus, der Messias Israels, auch unter jüdischen Menschen seine Gemeinde baut und dass sie durch den Glauben an ihn nichts an der Zugehörigkeit zu Israel und zum Judentum einbüßen.“

Heinrich Pollack: Deine Treue ist groß. Erinnerungen eines "Nichtariers", gebunden, 366 Seiten, Aussaat Verlag Neukirchen-Vluyn, 1. Auflage 2007, 18,90 €; ISBN: 978-3-7615-5574-3

Nordelbischer Verein für Zeugnis und Dienst unter Juden und Christen e. V.

Wir sind

ein Zusammenschluß von Christen innerhalb der Evangelischen Kirche.

Wir wollen

Juden und Christen dienen durch das Zeugnis des Glaubens an Jesus Christus und durch diakonisches Handeln.

Wir setzen uns ein für

die Überwindung von Haß und Vorurteilen;

die Vermittlung von Kenntnissen über das Judentum, um Verständnis für die jüdische Geschichte und für den jüdischen Glauben als eine wesentliche Wurzel des Christentums wachzurufen;

Begegnung, Gespräch und gemeinsame theologische Arbeit von Juden und Christen;

Zusammenarbeit mit Gemeinden und Gruppen, die einer Begegnung zwischen Juden und Christen dienen;

ein Vertrauen erweckendes christliches Zeugnis unter Juden, wobei wir jede Nötigung ablehnen;

die geschwisterliche Gemeinschaft mit Juden, die an Jesus als Messias glauben.

Wir fördern

den Evangelisch-Lutherischen Zentralverein für Begegnung von Christen und Juden e.V., dem wir angeschlossen sind, in seinem Bemühen, unter Christen die Kenntnis des Judentums zu vertiefen und Liebe zum Volk Israel zu wecken

- durch Vorträge und Veranstaltungen;
- durch die Veröffentlichung von Schriften und Büchern;

- durch die Zeitschrift BEGEGNUNGEN;

- durch die Arbeit im Institutum

Judaicum Delitzschianum in Münster.

Wir unterstützen

das Altenheim „Eben-Ezer“ in Haifa für jüdische und arabische an Jesus Gläubige;

das Caspari-Center in Jerusalem mit seinen auf die dortigen Gemeinden zugeschnittenen Bildungsangeboten;

die Bibelgesellschaft in Israel;

die Versöhnungsinitiative Musalaha;

messianische Gemeinden in Deutschland

Wir stehen bereit

zu Auskünften und vermitteln

- Informationsmaterial;

- den Bezug der Zeitschrift für Kirche und Judentum BEGEGNUNGEN;

- den Freundesbrief FOKUS ISRAEL;

- Referenten für Gemeindeveranstaltungen, Seminare und Unterricht.

Unser Vorstand besteht z.Zt. aus

Pastor i.R. Matthias Dahl, Adelbyer Kirchenweg 40, 24943 Flensburg (Tel 0461-18 20 93) als Vorsitzendem,

Pastor Jürgen Schacht, Hauptstr. 29, 21493 Sahms, als stellvertretendem Vorsitzendem,

Frau Renate Hamm, Toftlundweg 28, 25821 Bredstedt, als Schatzmeisterin,

den Beisitzern Diakon i.R. Wolf-Rüdiger Paepke, Eichbalken 40 I, 24635 Rickling,

Pastor i.R. Eberhardt Lessig, An der Retloh 22, 25451 Quickborn

Pastor Hans-Jochen Vetter, Dorfstr. 14, 25840 Koldenbüttel

Auf ein Echo hoffen

Der Versand dieser Sonderausgabe von FOKUS ISRAEL wird von der Hoffnung auf Echo begleitet. Das Echo kann sehr unterschiedliche Gestalt haben.

- ♦ Natürlich wissen wir, dass viele die Dinge anders sehen als wir. Aber vielleicht ist dies kleine Heft ein Anlass, die Argumente noch einmal zu überprüfen. Auch das wäre eine sinnvolle Verwendung. Aber klar - wir erhoffen uns ein Echo vor allem in anderen Formen.

- ♦ Z.B. die Kollekte am 10. Sonntag nach Trinitatis, dem Israel-Sonntag, oder an einem anderen Tag. Sie ist ein Ausdruck unserer Dankbarkeit und Verpflichtung gegenüber den messianischen Juden. Für die Institutionen, die wir auf den vorhergehenden Seiten vorgestellt haben, kann gezielt gesammelt werden. Alle sind für die Erfüllung ihrer wichtigen Aufgaben von der Hilfe von außerhalb abhängig.

- ♦ Die Kollekten sollten direkt auf das Konto unten überwiesen werden, damit wir mit den betreffenden Gemeinden in persönlichem Kontakt bleiben können. Das Konto lädt aber auch zu Spendenüberweisungen über die Kollekten hinaus ein. Zu Beginn des neuen Jahres wird dann eine Spendenbescheinigung ausgestellt und zugesandt.

- ♦ Sie können bei der unten angegebenen Anschrift auch unseren Freundesbrief FOKUS ISRAEL bestellen. Er erscheint 3-4mal im Jahr im Umfang von 8-12 Seiten. So werden Sie nicht mit viel Papier belastet. FOKUS ISRAEL ist aus Sparsamkeitsgründen bewusst schlicht gehalten, weil die Gaben, die wir anvertraut bekommen, ja vor allem den unterstützten Institutionen zugutekommen sollen.

- ♦ Vielleicht finden Sie unsere Arbeit auch so wichtig, dass Sie sich mit Ihrem Eintritt in den Nordelbischen Verein für Zeugnis und Dienst unter Juden und Christen e.V. bewusst als Mitglied dahinterstellen wollen. Das würde uns besonders freuen. Durch eine kurze Nachricht an die Anschrift unten wird das Nötige veranlasst. Gern wird auch die Satzung versandt.

- ♦ Einige könnten sich vielleicht auch vorstellen, in unserem Vorstand aktiv zu werden, in dem in näherer Zukunft einige Positionen neu zu besetzen sind. Genieren Sie sich bitte nicht, dem jetzigen Vorsitzenden, Matthias Dahl (Kontaktmöglichkeiten s. unten) auch einen solchen Gedanken mitzuteilen.

- ♦ Entscheidend aber ist, dass unsere Arbeit in seinen Aktivitäten von Beterinnen und Beterinnen getragen wird. Auch auf dieses Echo hoffen wir.

FOKUS ISRAEL ist der Freundesbrief des Nordelbischen Vereins für Zeugnis und Dienst unter Juden und Christen e.V. (Mitglied im Ev.-Luth. Zentralverein für Begegnung von Christen und Juden e.V.)

Verantwortlich: Pastor i.R. Matthias Dahl, Adelbyer Kirchenweg 40, 24943 Flensburg,
Tel. u. Fax (04 61) 18 20 93, eMail: Matthias.Dahl@t-online.de.

Ihre Gaben, auch für Projekte anderer Werke, überweisen Sie bitte auf das Konto des Nordelbischen Vereins bei der Ev. Darlehns-genossenschaft Kiel, von wo sie ihrer Bestimmung zugeführt werden: Konto Nr. 91626 (BLZ 210 602 37).

Die Spendenbescheinigungen werden nach Abschluss des Jahres ausgestellt.